This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

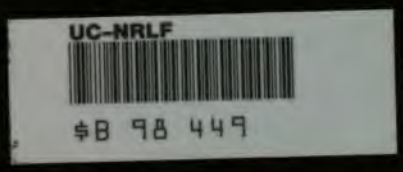
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

803d
B136

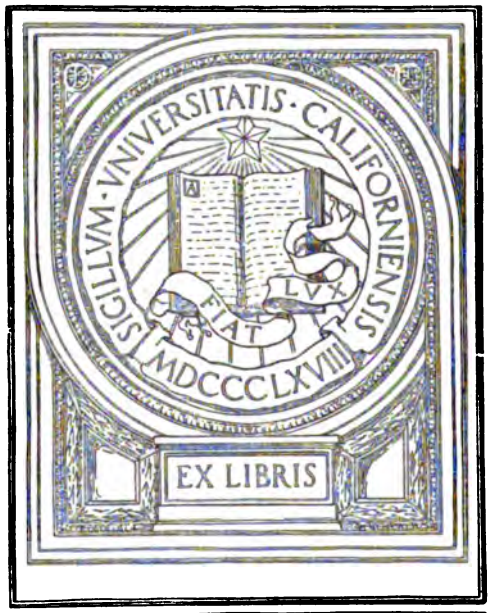


803d B136

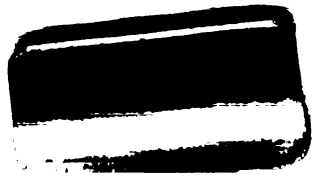
YE 00173

Otto Bremer
4 2 11.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



803d
B136



19.3.89.
Herrn Dr. Bremer
Hochachtungsvoll
der Verfasser

PROGRAMM

des

REALGYMNASIUMS ZU STRALSUND

OSTERN 1888.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Im Namen des Lehrer-Collegiums

herausgegeben

von dem Direktor

Dr. ERNST BRANDT,

Ritter des Königlichen Hohenzollernschen Hausordens und des Roten Adlerordens.

1. Die Anfangsgründe im Französischen auf phonetischer Grundlage vom Oberlehrer Dr. Badke.
2. Schul-Nachrichten vom Direktor.

STRALSUND
1888

DRUCK DER KÖNIGLICHEN REGIERUNGS-BUCHDRUCKEREI.

1888. Prog.-No. 139.

UNIV OF
CALIFORNIA

Bremer

UNIV. OF CALIFORNIA

Der Anfangsunterricht im Französischen auf phonetischer Grundlage.

Vom Oberlehrer Dr. Otto Badke.

Zuerst lernt Theorie, sonst bleibt Ihr praktische Stümper Euer Leben lang.
v. Berlepsch. vgl. Fr. Beyer, Lautsyst. des Neufr. S. 92.

Zwei Gründe giebt es in der Regel für die Erlernung einer fremden Sprache: entweder reizt dazu eine in ihr niedergelegte reiche, hoch-entwickelte, für den Bildungsgang der Menschheit bedeutungsvolle Litteratur, oder ihre praktische Verwendbarkeit im täglichen Leben. Der erste Grund allein kann z. B. für das Studium der klassischen Sprachen jetzt massgebend sein; neuere Sprachen werden sowohl mit Rücksicht auf ihre Litteratur, als auf ihre Notwendigkeit für den internationalen Verkehr erlernt.

Wenn sich jemand im Abendlande mit dem Studium des Arabischen oder Persischen befasst, um gründliche Studien über den Koran oder Firdavsîs Schâh nâma machen zu können, so wird ihm, da er ja doch vielleicht niemals in seinem Leben Gelegenheit dazu hat, diese beiden Sprachen mit Landeseingeborenen zu sprechen, wenig an einer auch nur annähernd genauen Aussprache des fremden Idioms liegen; ja es wäre geradezu Thorheit, wollte er unnötige Zeit darauf verwenden. Für einen solchen Forscher ist das Buch mit seinen stummen Lautzeichen die Quelle, aus der er mit lesenden Augen schöpft. Für die Studierstube des Litterar- und Kulturhistorikers genügt dies Buchstudium.

Anders gestaltet sich schon die Sache, wenn die fremde Sprache nicht durch Selbststudium aus Büchern, sondern aus dem Munde und unter Anleitung eines Lehrers gelernt wird. Dann genügt das stumme, zunächst nur für das Auge berechnete Lautbild nicht mehr; der Schüler will und muss den Laut, welchen das Bild darstellt, aus dem Munde des Lehrers hören, denn ohne ihn ist ein Verkehr zwischen Lehrer und Schüler undenkbar. Der Lehrer muss in diesem Falle also die fremde Sprache in ihren wirklich gesprochenen Lauten beherrschen, (was nicht immer auch sprechen heisst, denn dazu gehört auch das unbewusste Beherrschen des fremden Wortschatzes) oder sich eine konventionelle Aussprache angeeignet haben, die in gewissen Bezirken üblich ist und verstanden wird. So werden bekanntlich Latein und Griechisch in jedem Lande verschieden, im Umkreise des einzelnen Landes aber annähernd gleichmässig, nach den Gesetzen des dort gültigen Sprachgebrauchs, ausgesprochen. So sind ferner viele der orientalischen Sprachen im Abendlande in den Kreisen der Gelehrten in nur konventioneller Aussprache im Gebrauch. Diese Aussprache genügt in dem vorliegenden Falle vollständig,

M79635

denn kein alter Römer oder Grieche wird uns je durch Korrektur eines Fehlers in der Aussprache in Verlegenheit setzen, und von hundert Gelehrten, welche Arabisch oder Hindustani treiben, hat vielleicht einer Gelegenheit, mit Landeseingeborenen auch die Sprache zu sprechen.

Viel wichtiger, als in dem eben besprochenen Falle, wird aber die Bedeutung der wirklich gesprochenen Laute einer fremden Sprache, wenn diese die Sprache unserer Nachbarn ist, denen wir tagtäglich über den Zaun sehen, mit denen ein grosser Teil unserer Landsleute beständig gezwungen ist, in mündlichen Verkehr zu treten, — wenn diese Sprache für den Weltverkehr in jeder Hinsicht wichtig, und deshalb auch auf unsern höheren Schulen obligatorischer Unterrichtsgegenstand ist. In diesem Falle genügt weder der tote Buchstabe, noch ein konventionelles (d. h. bei uns im Auslande, unter Einfluss der Laute unserer eigenen Muttersprache und in Schulkreisen Modē gewordenes) Lautsystem, wie es leider bei uns so lange an der Tagesordnung gewesen und vielfach noch ist. Der Lehrer des Französischen und Englischen darf heutzutage die reine, mustergültige Aussprache des fremden Idioms nicht mehr als Lappalie betrachten; dazu ist, ganz abgesehen von allen anderen Gründen, die gegenseitige Berührung der Völker in allerneuester Zeit viel zu ausgedehnt und häufig geworden. Wo eine schlechte Aussprache noch geduldet wird, kann dies nur auf Rechnung alten Herkommens und allzu grosser Bequemlichkeit gesetzt werden; einen anderen vernünftigen Grund dafür, das Schlechte für das Gute zu setzen, giebt es nicht.

Die Mittel, sich eine korrekte und gute Aussprache anzueignen, sind heute in viel reicherem Masse vorhanden, als noch vor fünfzehn bis zwanzig Jahren, und zwar nicht allein für den Studierenden, sondern auch für den im Amt befindlichen Lehrer; man braucht sich deshalb nicht gerade mehr jahrelang im Auslande aufzuhalten; nur gehört etwas Lust und Geduld und ein klein wenig Liebe zu dem Gegenstande dazu.

Seit dem Jahre 1856, wo Brücke's „Grundzüge“ und Merkel's „Anatomie und Physiologie der menschl. Stimme u. s. w.“ erschienen, ist namentlich in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren von der jungen Wissenschaft, genannt Phonetik, ein solcher Schatz von gründlicher Belehrung über Laute und Lauterscheinungen bis in die feinsten Abstufungen und Schattirungen derselben hinein, zu Tage gefördert worden, dass sich daneben die Ausspracheregeln unserer älteren Grammatiker wie eitel Kindergeschwätz und unverständliches Lallen ausnehmen. Auch darf es sich heute kein „praktischer Stümper“, der ein Jahr hindurch oder etwas drüber in Frankreich oder England war, dabei aber phonetisch nicht geschult ist, mehr einfallen lassen, einen phonetisch geschulten Lehrer, der vielleicht nur vier Wochen, ja nur vierzehn Tage lang in jenen Ländern war, über die Achsel anzusehen. Hier steht eben bewusstes Können und wissenschaftliche Beherrschung des Stoffs den Resultaten blinder Nachahmung, die in beschränktem Kreise gewonnen wurden und deren relativer Werth nicht gerade in Abrede gestellt werden soll, gegenüber. Musterbücher für das Studium englischer und französischer Aussprache sind heute Sweet's Elementarbuch des gesprochenen Englisch, und Passy's le français parlé neben Franke's Phrases de tous les jours.*)

Ist nun in dieser Hinsicht für den Lehrer vorzüglich gesorgt, ja hat sich die Phonetik schon mit Dingen befasst, die vielfach über das praktische Bedürfniss hinausgehen, so ist die Frage doch noch immer nicht genügend beantwortet, in welcher Weise die Resultate der Phonetik

*) Auch für andere Sprachen sind auf dieser Grundlage schon wertvolle Hülfsmittel vorhanden, so z. B. fürs Russische: v. Manstein. Handbuch der russ. Sprache. Leipzig. Brockhaus 1884.

auch unsern Schülern im Unterricht zu gute kommen können und sollen. Auch das, was unsere neueren Schulgrammatiken, wie z. B. die von Kühn, Schaefer, Ulbrich, Breymann u. a. über diesen Gegenstand enthalten, scheint mir immer noch mehr für der Phonetik unkundige Lehrer, als für Schüler geschrieben zu sein. Vor allen Dingen aber scheint mir die Kluft, die zwischen dem phonetischen Anfangsunterricht und der eigentlichen Beschäftigung mit dem Französischen liegt, noch nicht überbrückt zu sein. Soll die Phonetik einmal Grundlage des fremdsprachlichen Unterrichts sein, so muss man auch auf dieser Grundlage konsequent den ganzen Unterricht aufbauen. Vielfach (ja man kann sagen, in den meisten Fällen) begegnet man aber einer Vermischung dieses neuen Systems mit dem althergebrachten, durch Plötz typisch gewordenen, Ausgehen vom gedruckten Buchstaben.

In unserm deutschen Vaterlande, mit seinen vielen Volksstämmen, deren jeder politisch so oft und so lange seine eigenen Wege gegangen, ist allerdings auch heute noch der Sinn für ein „Standard"-deutsch wenig verbreitet. Nur auf der Bühne haben wir vielleicht eine einigermassen einheitliche deutsche Aussprache. Wir haben dabei ein Ohr für eine gute Aussprache, denn es würde jedem Gebildeten sofort auffallen, wenn ein Schauspieler in einem Drama höheren Stils einen Verstoss gegen die als gut anerkannte Aussprache machte. Im gewöhnlichen Leben aber mischt in der Regel jeder dem guten Deutsch von dem Dialekt seiner Heimat soviel bei, dass man, wenn man einigermassen die deutschen Gauen kennt, den Sprechenden fast immer nach Anhören weniger Sätze, seiner engeren Heimat zuweisen kann. Im Oberdeutschen ist diese Verquickung des Heimatdialekts mit dem anerkannten Schriftdeutsch noch viel stärker, als im Niederdeutschen.*)

Die dialektischen Schattirungen beruhen aber in erster Linie nicht so sehr auf der Einmischung von dialektischen Worten und Wendungen, als auf dem Vorherrschen einer bestimmten Intonation, die ihren Grund in der landschaftlich von einander abweichenden Bildung der Einzellaute hat. Ob es nun wichtig und wertvoll sei, dass wir gebildeten Deutschen unsere gemeindeutsche Sprache nicht nur gleich schreiben, sondern auch annähernd gleich sprechen, das will ich hier nicht erörtern. So viel aber steht fest, dass, so lange wir nicht imstande sind, als gebildete Deutsche in der Oeffentlichkeit unsere dialektischen Sprecheigenthümlichkeiten aus unserer, alle Stämme verbindenden, gesprochenen Schriftsprache streng zu verbannen, gar keine Rede davon sein kann, dass wir eine fremde Sprache auf Grund einer Lautbeschreibung, die sich auf unser jetzt gesprochenes Hochdeutsch stützt, und von ihm ausgeht, richtig erfassen, lehren oder lernen können. Eine Sprache, in der viele Buchstaben in verschiedenen Landschaften ihres Gesammtgebiets verschiedene Laute bezeichnen, kann nicht als Grundlage für die Bezeichnung fremder Laute benutzt werden. Wenn wir so weiter verfahren, so wird es bei uns stets ein mecklenburgisches, sächsisches, baierisches, schwäbisches, westfälisches u. s. w. Französisch geben.

Wir müssen uns also eine einheitliche Basis für den Unterricht schaffen, und diese kann uns einzig und allein die Phonetik geben. Ohne diese Wissenschaft ist auf diesem Gebiet alles ein blindes Herumtappen, ein planloses Experimentieren.

Auch ohne Phonetik haben ja bisher viele Leute französisch aussprechen, und auch gut aussprechen lernen, aber gewöhnlich doch nicht in der Schule. Es waren immer die wenigen

*) Ein ähnliches Vorherrschen des Dialekts in der allgemeinen Umgangssprache der Gebildeten ist z. B. in Italien, und zwar von den Alpen bis nach Syracus hinunter, in allen Provinzen geradezu auffällig; auch dort habe ich mit geringen Ausnahmen Schrift-Italienisch nur auf den Bühnen gehört, doch sind die Abweichungen zum Teil nicht so erheblich als im Deutschen.

Begnadeten, die nach Absolvierung der Schule sich längere Zeit hindurch in Frankreich aufhalten, und ihr Schulfranzösisch dort umlernen konnten, oder die das Glück hatten, den Unterricht eines Lehrers zu geniessen, der sich sein Französisch unter Franzosen angeeignet hatte. Alle andern sprachen oder sprechen das Französische mehr oder weniger deutsch-dialektisch.

Nun könnte mir jemand einwenden, es sei auch gar nicht nötig, dass wir das Französische auch nur annähernd so korrekt wie geborene Franzosen sprechen lernten, denn soviel, dass man sich gegebenenfalls verständigen könne, lerne man schon, und für die Kenntniss der Litteratur sei eine gute Aussprache ziemlich ohne Belang.

Das Erstere will ich bis zu einem gewissen Grade zugeben, obwohl es für den, der einmal später mit Franzosen zu thun hat, doch recht schmerzlich sein wird, sich sagen zu müssen, er habe eigentlich ein rechtes Küchenfranzösisch gelernt. Das Zweite aber muss ich entschieden bestreiten. Es ist in der Schule und im Leben nicht gleichgültig, ob mir jemand, der keine Ahnung von guter Aussprache und feinem, verständnissvollem Vortrag hat, z. B. den Geibel'schen „Tod des Tiberius" vorliest, oder ob dies ein in jeder Hinsicht sprachlich geschulter Mann thut. Jenes erstere heisst Beethoven'sche Symphonien von einer Dorf-Tanzkapelle vortragen lassen. Wo bleibt da all der Zauber, den der Meister in die schwarzen Punkte und Striche bannte, wo bleibt da der Eindruck auf das Gemüt, wo bleibt da die mächtige Tonwirkung, die das Herz in seinen innersten Fibern erfasst, es mitfühlen und empfinden, sich aufschwingen, erheben und veredeln lehrt!

In dem gut gesprochenen Wort liegt ein mächtiger Zauber, den wir als mitwirkenden Faktor bei der Erziehung unserer Jugend nicht entbehren möchten noch wollen. Leider ist es jammerschade, dass selbst auf dem Gebiet des Unterrichts in der Muttersprache auf diesen Punkt noch immer nicht genügend Wert gelegt wird. Der Grund hierfür scheint mir aber weniger in dem Unterricht auf den höheren Schulen, als vielmehr im Elementarunterricht zu liegen. Wo und wann sollen unsere Knaben sich die Grundbedingungen alles guten Sprechens und eines gediegenen Vortrags, die klare, saubere Aussprache der Einzellaute, aneignen, wenn nicht im Anfang des Schulunterrichts? Wenn da alle Nachlässigkeiten der häuslichen Umgangssprache unbeschnitten weiterwuchern, zumal wenn im Elternhause noch der Dialekt die Oberhand hat, so steht der Lehrer später vor einer Sisyphusarbeit.

Aus der bisherigen Darstellung wird schon zur Genüge klar geworden sein, dass ich nicht der Ansicht bin, die Phonetik solle deshalb eine Stelle im Schulunterricht finden, weil sie sich nun einmal in Verbindung mit der Sprachwissenschaft entwickelt hat, oder den Unterricht besonders erleichtere, sondern deshalb, weil sie allein der rationelle Ausgangspunkt für alle Spracherlernung und für alles Sprachverständnis ist. Sie ist das für den Sprachunterricht, was Tonleiternsingen und Treffübungen für den Gesangunterricht, was das Einmaleins für den Rechenunterricht ist. Und wenn wir einmal von einer so festen Gründlage ausgehen können, wenn wir den Sprechunterricht aufbauen können auf einer Wissenschaft, die in ihrer einfachsten Form der Jugend in höchstem Grade interessant ist, welche die Knaben aufklärt über das, was sie täglich in der Sprache thun und treiben, sobald sie den Mund öffnen, die ferner allein die einzig richtigen Erklärungen für eine unendliche Reihe der wichtigsten Spracherscheinungen zu geben vermag, die dem Menschen die Sprache und das Sprechen zum Bewusstsein bringt, und die endlich, wie ich oben andeutete, mannigfach auf die Bildung des Geistes und die Erhebung des Gemüts hinwirkt, dabei den Schülern aber gar keine neuen Schwierigkeiten in den Weg legt, sondern vielmehr vorhandene wegräumt, so bleibt wahrlich kein Grund mehr

dafür übrig, weshalb wir bei dem alten Experimentieren mit Buchstaben und Buchstabenverbindungen stehen bleiben sollen.

Die nachfolgende Arbeit übergebe ich den Fachgenossen als einen Beitrag zur Lösung der Frage, in welcher Weise etwa der Anfangsunterricht auf phonetischer Grundlage zu treiben sei. Sie ist ein Versuch, und als solchen bitte ich sie aufzufassen. Weshalb ich die Phonetik nicht unmittelbar aufs Französische angewandt, sondern zuerst in allgemeinerer Form vorgeführt habe, darüber habe ich schon oben mehrfach Andeutungen gemacht. Die Laute sollen dem Quintaner so im Zusammenhang vorgeführt werden, dass der Lehrer des Englischen in Unter-Tertia das Gebäude nicht neu aufzuführen, sondern nur auszubauen braucht. Auch sehe ich die Phonetik nicht als eine Wissenschaft an, die nur gewisse Laute der fremden Sprache erklären helfen, sondern als eine solche, die den Schüler überhaupt zu einem tieferen, gründlicheren Verständnis des Sprechens und der Sprache (auch seiner Muttersprache) befähigen soll.

A. Rambeau hat in Heft 9 der Lehrproben von Frick und Meier (1886) eine Arbeit über denselben Gegenstand versprochen; dieselbe ist aber meines Wissens bis jetzt noch nicht erschienen. Ausserdem ist mir, über das in neueren Schulgrammatiken Gebotene hinaus, kein Versuch bekannt, der in ähnlicher Weise, wie ich es hier versuche, dies Thema im Zusammenhang behandelte.

Dass ich die physiologischen Erscheinungen hierbei einzig und allein in Betracht ziehe, und mich somit dem Bell-Sweet'schen System anschliesse, hat seinen Grund darin, dass ich, bei aller Bedeutung, welche die akustischen Erscheinungen für die Phonetik als Wissenschaft sicherlich haben, dieselben doch in der Schule nicht für verwertbar erachte.

Die Arbeit bringt ausser der methodischen Darstellung selbst vielleicht nur vereinzelt Neues. In den an den Schluss gestellten Anmerkungen habe ich auch einzelne Punkte erörtert, die über die Schule hinausgehen, und allgemeinerer Natur sind. Litteraturnachweise habe ich ebenda, soweit sie mir nötig erschienen, gegeben.

A. Die Einzellaute.

Um die Schüler auf die besondere Thätigkeit der einzelnen Teile des Sprachorgans beim Sprechen aufmerksam zu machen, beginnt man am besten mit einem Laute, bei dessen Hervorbringung die äusserlich sichtbaren Mundteile (Lippen, Unterkiefer, Wangen) in leicht erkenn- und bestimmbare Stellungen gebracht werden. Jede Artikulation muss langsam, bestimmt und energisch, und an einem solchen Standorte vor der Klasse gebildet werden, dass alle Schüler die Bewegungen des Mundes deutlich sehen können. Nachher kann man sich auch einzelnen Schülergruppen besonders nähern, um sie die Bewegungen genau beobachten zu lassen.

I. Verschlusslaute (stimmlos).

Es empfiehlt sich, mit der Bildung des p anzufangen, und zwar in der Weise, dass man die Lippen fest aufeinander presst, die Wangen langsam aufbläst und dann den Lippenverschluss energisch löst, wodurch der p-Laut entsteht.

Wenn man den Laut auf diese Weise mehrmals gebildet hat, so fragt man die Schüler, welche Beobachtungen sie bei der Bildung desselben gemacht haben. Sicher wird man die richtigen Antworten bekommen: Festes Zusammenpressen der Lippen, Aufblasen der

Wangen, plötzliches Oeffnen des Mundes. Es schadet nichts, wenn man die Bewegungen anfänglich in etwas übertriebener Weise ausführt.

Was that ich zuerst? — Sie pressten die Lippen fest zusammen. — Was dann? Sie bliesen den geschlossenen Mund voll Luft. — Und zuletzt? — Sie öffneten plötzlich die Lippen. — Wodurch wurde das Aufblähen der Wangen bewirkt? — Durch Einblasen von Luft in den Mund. — Woher kommt diese Luft? — Aus den Lungen. (Hindeutung auf das Athmen). — Welche Theile des Körpers sind also bei der Hervorbringung dieses Lautes betheiligt? — Der Mund und die Lungen. — Welche Thätigkeit verrichten die Lungen dabei? Sie liefern die Luft. — Sie lassen sich also mit welchen Instrumenten vergleichen? — Mit Blasebälgen.

Auf welchem Wege gelangt die Luft aus den Lungen in den Mund und ins Freie? — Durch die Luftröhre. — Was passierte ihr auf diesem Wege? — Sie wurde aufgehalten. — Wodurch? — Durch das Verschliessen und Zusammenpressen der Lippen. — Und als wir dann den Mund plötzlich öffneten, entstand welches Geräusch? — p. — Weil nun dieser Laut durch einen Verschluss gebildet wird, so werden wir ihn wie nennen? — Verschlusslaut. — Und weil dieser Verschluss mit den Lippen gebildet wurde? — Lippenverschlusslaut.

Können wir den Mund auch an anderen Stellen, als bei den Lippen verschliessen, und dadurch das Ausatmen der Luft verhindern? —

Hierauf werden vielleicht viele falsche Antworten, aber gewiss auch manche annähernd oder ganz richtige gegeben werden, je nachdem die Schüler in der voraufgegangenen Uebung das Wesen des Verschlusslautes erfasst haben.

Um ihnen das Auffinden der weiteren Verschlussstellen zu erleichtern, kann man sie darauf hinweisen, dass dieselben natürlich von den Lippen aus nach dem Innern des Mundes zu gesucht werden müssen; sie kommen dann bald auf den Zungenverschluss.

Wenn wir den Mundraum durch Anpressen des vorderen Teils der Zunge gegen die innere Seite des Zahndammes und der Oberzähne, und durch Anlegen ihrer Seitenwände an die obere Zahnreihe abschliessen, die Luft hineinblasen, und ihr dann durch plötzliches Lösen des Verschlusses den Austritt gestatten, so entsteht welcher Laut? — t. — Also auch t ist was für ein Laut? — Ein Verschlusslaut. — Und weil er an den Zähnen gebildet wird? — Ein Zahnlaut (Zahnverschlusslaut)[1]).

Wodurch können wir weiterhin einen Verschluss im Munde herbeiführen? — Dadurch, dass wir nicht nur den vorderen Teil, sondern die ganze vordere und mittlere Fläche der Zunge gegen die obere Mundwandung pressen[2]). Welcher Laut entsteht durch das Lösen dieses Verschlusses? — k[3]).

Wenn wir den Verschluss noch weiter in das Innere des Mundes zurückverlegen, so werden wir ihn womit bilden? — Mit dem hinteren Theil der Zunge. — Indem wir also diesen Theil der Zunge wogegen pressen? — Gegen den Gaumen. — Bildet den Laut! — k.

Nun legt einmal die Spitze eures Zeigefingers an die Rückseite der Oberzähne und führt sie an der oberen Mundfläche langsam, so weit ihr könnt, nach innen weiter. Welche Beobachtungen macht ihr dabei? — Zuerst wölbt sich die Mundwandung ein wenig nach innen (Zahndamm); dann dehnt sich der Gaumen hoch hinauf und führt allmählich abwärts dem Rachen zu. Zuletzt kommt man an eine weiche Stelle. — Welche Empfindung habt ihr, wenn ihr an dieser Stelle den Finger weiterführt? — Es entsteht Brechreiz.

Dieser weiche Theil der Mundumhüllung gehört auch noch zum Gaumen, und zwar bis zum Zäpfchen hin, dass ihr wohl schon alle entweder im Spiegel, oder bei euren Geschwistern

gesehen habt. Wir nennen diesen Teil des Gaumens, weil er sich weich anfühlt, weichen Gaumen. Wie wird der vordere Teil des Gaumens also genannt werden? — Harter Gaumen. — ḳ ist also was für ein Laut? — Ein harter Gaumenlaut. — Der Gaumenlaut, welcher durch Anpressen des hinteren Teils der Zunge an den weichen Gaumen gebildet wird, wird demnach welchen Namen bekommen? — Weicher Gaumenlaut = k[4]).

Wir haben also welche Verschlusslaute kennen gelernt? — p, t, ḳ, k. — p nannten wir ferner wie? Lippenlaut. Weshalb? u. s. w. Wie nannten wir ḳ? — Weshalb? — u. s. w.

Wir haben bei der Hervorbringung dieser vier Laute den Verschluss dadurch gebildet, dass wir die Unterlippe an die Oberlippe, und Teile der Zunge an Teile des Gaumens pressten. Lippen und Zunge, sowie überhaupt der ganze Unterkiefer, sind bewegliche Mundteile; der Oberkiefer hingegen ist unbeweglich. Wir können also auch sagen, dass ein Verschluss gebildet wird durch Anpressen eines beweglichen Mundteils an einen festen. (Ausgen. die nur wenig bewegliche Oberlippe.) Dies kann, wie wir gesehen haben, an vier Stellen geschehen, wo die Laute: p, t, ḳ, k entstehen [5]).

II. Reibelaute (stimmlos).

Wenn wir einen beweglichen Mundteil einem gegenüberliegenden festen nur nähern, anstatt beide aneinander zu pressen und den Mund zu verschliessen, und dann die Luft durch diese Enge blasen, so entsteht auch ein Geräusch.

Versuchen wir es, ein solches Geräusch an denselben Stellen hervorzubringen, wo wir vorher Verschlusslaute bildeten, so erhalten wir nacheinander die Laute: w[6]), θ[7]), χ̣, χ[8]).

Wie ihr seht, entstehen diese Geräusche nicht dadurch, dass der im Munde zusammengepressten Luft durch plötzliches Oeffnen eines Verschlusses ein Ausgang geschaffen wird. Kann jemand ihre Bildung erklären? — Sie entstehen durch Reibung des Luftstromes an einander genäherten Mundteilen. — Wie werden wir daher diese Geräusche nennen? — Reibungsgeräusche. — Und jene? — Klappgeräusche [9]).

Beide Arten von Geräuschen unterscheiden sich aber noch durch etwas anderes, als durch die Art und Weise ihrer Hervorbringung. Hat jemand dies bemerkt? — Die Reibungsgeräusche kann man längere Zeit hindurch anhalten. — Während die Klappgeräusche nur wie lange dauern? — Einen Augenblick. — Wie werden wir diese letzteren daher nennen können? — Augenblickslaute. — Und die Reibungsgeräusche, weil sie länger dauern? — Dauerlaute.

Die Reibungsgeräusche entstehen, wie wir vorher gesehen haben dadurch, dass der aus den Lungen kommende Luftstrom sich an einander genäherten Mundteilen (Enge) reibt. Kann man nicht auch an anderen, als den Verschlussstellen, Engen im Munde bilden? — Ja. — Zwischen welchen Teilen? — a) Zwischen Unterlippe und Oberzähnen; b) zwischen Zunge und Unterzähnen einerseits, und dem Zahndamm (harten Gaumen) und den Oberzähnen andrerseits. — Welche Geräusche entstehen dadurch der Reihe nach.

1) f. 2) s; š[10]).

Kann man an den Stellen, wo wir jetzt Reibelaute bildeten, auch Verschlusslaute bilden? — Nein. — Weshalb nicht? — Weil die Zahnreihen keinen luftdichten Verschluss bilden [11]). Welche Reibelaute erhalten wir nun der Reihe nach, wenn wir wieder bei den Lippen beginnen?

w, f, θ, s, š, χ̣, χ.

Zusammentellung, a) der Verschlusslaute: p, t, ḳ, k.

b) der Reibelaute: w, f, θ, s, š, χ̣, χ.

III. Vokale (Töne).

Ich fordere nun einige Schüler nach einander auf, den Mund weit zu öffnen und die Luft mit Gewalt herauszustossen. — Entsteht hierbei auch ein Geräusch? — Ja. — Welches? — h. Wo entsteht dies Geräusch? — Hinten in der Kehle.

Dann lasse ich nach einander einige Schüler husten. — Wird die Luft beim Husten auch wie vorher bei Bildung des h ohne Hemmung herausgelassen? — Nein; der Luftstrom wird anfangs abgeschlossen. — Wo tritt dieser Verschluss ein? — In der Kehle. — Könnt ihr mir die Stelle zeigen? — Am Kehlkopf. — Wir haben jetzt also gefunden, dass der aus den Lungen herausgesandte Luftstrom auch an einer anderen Stelle, als im Munde gehemmt, aufgehalten, abgeschlossen werden kann; wo war dies? — Im Kehlkopf.

Bis jetzt hatten wir zwei Teile des Sprachorgans kennen gelernt; sie waren?

Lunge und Mundraum.

Jetzt kommt als dritter welcher hinzu? — Der Kehlkopf. — War der Kehlkopf an der Bildung der zuerst durchgenommenen Verschluss- und Reibelaute betheiligt? — Nein. (Bei ihrer Bildung waren die Stimmbänder weit geöffnet, so dass der Luftstrom ungehindert hindurchgehen konnte).

Es folgt nun eine möglichst elementare Beschreibung des Kehlkopfes, bei der nichts weiter hervorgehoben wird, als dass der Kehlkopf aus mehreren (mit der Hand fühlbaren) Knorpeln besteht, die zusammen einen Ring bilden, und zwischen denen zwei Häute (die Stimmbänder) ausgespannt sind; dass ferner durch die Bewegung der Knorpel und Muskel die Stimmbänder in drei Stellungen gebracht werden können: 1) ganz geöffnet; 2) einander genähert, so dass ein kleiner Spalt entsteht; 3) fest gespannt und geschlossen [12]).

Könnt ihr euch wohl denken, welche Stellung die Stimmbänder beim Husten einnehmen? - Sie sind fest und straff geschlossen und werden dann durch den stark andringenden Luftstrom plötzlich durchbrochen. — Hierdurch entsteht das sogenannte Hustengeräusch [13]). Dies Hustengeräusch kann man durch Uebung so leise hervorbringen, dass es kaum vernehmbar ist, und sich nur wie ein leises Knacken äussert [14]). Man kann darauf aufmerksam machen, dass dies Geräusch schon ziemlich leise gehört wird, wenn man das Husten zu unterdrücken versucht; es muss aber bis in die leisesten Grade hinein geübt werden, so dass es zuletzt in nichts mehr besteht, als dem plötzlichen Oeffnen der Stimmbänder, nachdem sie vorher fest geschlossen waren [15]).

Bei langsamem Ausatmen des Luftstroms können die einander genäherten Stimmbänder durch die ausströmende Luft in Schwingungen versetzt werden. Durch solche in regelmässigen Zwischenräumen erfolgende Schwingungen entstehen Töne. (Geräusche entstehen durch nicht in regelmässigen Zwischenräumen erfolgende Schwingungen) [16]).

Gesunde Menschen atmen gewöhnlich bei geschlossenem Munde durch die Nase. Sind die Schleimhäute der Nase aber, wie z. B. während eines Schnupfens, entzündet und angeschwollen, oder ist die Nase durch grosse Schleimabsonderung verstopft, so atmet man durch den Mund. Während dieses Atmens durch den Mund ist die Zunge in ihrer Ruhelage, d. h. sie füllt ohne Spannung nach irgend einer Richtung hin die untere Hälfte des Mundraums in der Weise aus, dass ihre Ränder ringsherum lose an der untern Zahnreihe liegen, und der Zungenrücken leicht gewölbt (convex) ist. Die Kiefern sind dabei etwa um die Hälfte der Dicke eines gewöhnlichen Bleistifts von einander entfernt, und die Lippen soweit geöffnet, dass

sie nur in den Mundwinkeln noch ein wenig lose aufeinanderliegen; mit einem Worte: alle Mundorgane befinden sich bis auf die Kiefern in ungezwungenster Stellung. Wenn man bei dieser Stellung der Mundorgane die Stimmbänder in Schwingungen versetzt, so entsteht ein ŏ-haltiger Laut, den man als unartikulirten Stimmlaut (Stimmton) bezeichnen kann (ǫ) [17]).

Aus dieser Mundstellung kann man durch gleichzeitig ausgeführte Lageveränderung der drei folgenden Mundorgane, der Zunge, der Kiefern und der Lippen in die zur Hervorbringung aller anderen Töne (Vokale) erforderlichen Artikulationsstellungen übergehen. Auf die Stellung der Zunge, der Kiefern und Lippen wollen wir daher von jetzt ab ganz genau achten.

Wenn ihr das Wort „Hiebe" aussprecht, und auf die Stellung der Mundorgane in der ersten Silbe achtet, so werdet ihr bemerken, dass bei Aussprache des h, alle Mundorgane in der Stellung stehen, die wir bei der Aussprache des ǫ beschrieben haben, mit dem einzigen Unterschiede, dass die Stimmbänder nicht schwingen, sondern den Luftstrom bei weiter Oeffnung ungehindert passieren lassen. Sobald wir aber von h nach i übergehen (langsam und deutlich), nehmen wir eine Reihe von Veränderungen in der Stellung der Mundorgane wahr. Ausserdem schwingen jetzt natürlich die Stimmbänder, die einander genähert worden sind; denn nur durch Schwingungen der Stimmbänder entsteht ein Ton.

Betrachten wir zunächt, welche Veränderung sich in der Stellung der Zunge vollzogen hat. — In welcher Stellung steht die Zunge bei Aussprache des i? — Sie ist in ihrem vorderen Teile gegen den harten Gaumen gehoben, und ihre Seitenränder liegen fest an den Oberzähnen. Die Mitte der Zunge (in ihrer Längsrichtung) ist dabei gegen die Spitze hin etwas nach unten gesenkt [18]), so dass der Luftstrom durch eine Art flacher Rinne hinausströmt.

Was ist zweitens mit den Kiefern geschehen? Sie haben sich soweit einander genähert, dass gerade noch die Spitze der Bleifeder zwischen die beiden Zahnreihen geschoben werden kann.

In welcher Stellung befinden sich die Lippen?

Sie sind von einem Mundwinkel bis zum andern spaltförmig geöffnet, und in den Mundwinkeln macht sich ein Gefühl bemerkbar, als ob die Wangen an dieser Stelle straff an- und zurückgezogen würden. (écartant les deux coins de la bouche vers les oreilles. Molière: le bourgeois gentilhomme. II, 6).

In welcher Stellung befinden sich Zunge, Kiefern und Lippen bei Aussprache des i? — Antwort . . . . .

Gehen wir jetzt zu einem andern Ton (Vokal) über.

Wenn wir den Namen „Hugo" aussprechen, und wieder die erste Silbe „Hu" betrachten, so kennen wir schon die Stellung der Mundorgane bei Aussprache des h [19]).

Welche Veränderungen aber treten ein bei Hervorbringung des u? *)

1) Zunge: hebt sich gegen den weichen Gaumen.
2) Kiefernweite: wie bei i.
3) Lippen: Von den Mundwinkeln aus zu je $^1/_3$ geschlossen, so dass das mittlere Drittel eine Art von Rundung bildet; dabei sind die Lippen in der Mitte unmerklich (tütenförmig) vorgeschoben.

Bei Aussprache des ǫ oder h liegt die Zunge wie? — In der Ruhelage. — Bei Aussprache des i wie? — Vorn gegen den harten Gaumen gehoben. — Beim u wie? — Hinten gegen den weichen Gaumen gehoben.

Die Zunge kann sich also aus der Ruhelage in der Längsrichtung wie bewegen? — Sie kann sich in ihrem vorderen oder hinteren Teile gegen den Gaumen heben [20]).

Wenn wir nun die erste Silbe des Wortes „Heda“ in derselben Weise untersuchen, so ergiebt sich für das e welche

1) Zungenstellung? — Zunge vorn gehoben, doch nicht so hoch als beim i.
2) Kiefernweite? — Grösser als bei i, aber kleiner als bei ǫ.
3) Lippenstellung? — Fast wie bei i, mit loser Berührung der Lippen in den Mundwinkeln, aber ohne das Zurückziehen derselben.

Ferner: Beim a in der ersten Silbe von „Haare“.

1) Zungenstellung: Zunge gegen die Spitze hin ganz unmerklich gesenkt, so dass ihre Flucht in gleicher Höhe mit dem Rande der Unterzähne liegt; sonst wie bei ǫ.
2) Kiefernstellung: Die weiteste[21]).
3) Lippenstellung: ungezwungen geöffnet.

An die Silbe Ho- in Hobel knüpfen sich in gleicher Weise folgende Bemerkungen nach Beobachtung.

1) Zungenstellung: Zunge hinten gehoben, etwas weniger als bei u.
2) Kiefernweite: Wie bei e.
3) Lippenstellung: Etwas weiter als bei u, weniger weit als bei ǫ.

Zwischen den einzelnen, bis jetzt bestimmten (Tönen) Vokalen, giebt es noch eine Menge von Mittelstufen, je nachdem die Zunge vorn oder hinten mehr oder weniger als vorher in den einzelnen Lagen gehoben, je nachdem die Kiefernweite kleiner oder grösser, die Lippenstellung mehr spaltförmig oder gerundet ist. Wir kommen später noch wieder darauf zurück.

Wiederholung und Zusammenfassung der verschiedenen Zungenstellungen, Kiefernweiten und Lippenstellungen. ———

Bei Hervorbringung der bis jetzt besprochenen Vokale haben wir unser Augenmerk hauptsächlich auf die Längsbewegungen der Zunge gerichtet. Wir sahen aber schon, dass die Zunge auch eine Querbewegung ausführt, insofern als sich ihre Seitenränder gegen die oberen Zähne hin bewegen und (ausgenommen a) mit mehr oder weniger Druck an dieselben legen. Durch diese Seitenbewegung der Zunge wird der jedesmalige Mundkanal etwas eingeengt; wir nennen daher diese Vokale enge oder geschlossene.

Alle diese Vokale können aber auch in der Weise gebildet werden, dass die Seitenränder der Zunge schlaff bleiben und ihre Spannung verlieren. Die Kiefernweite wird etwas grösser und der Mundkanal dadurch weiter und offener; daher nennen wir diese Vokale weite oder offene.

Neben í in „Hiebe“ (geschlossen) steht ì in „Hirte“ (offen); im Deutschen ist dies i immer kurz.
Neben é in „Heda!“ steht è in „fern“, „Herde“.
Neben à in „Habe“ auch ein geschlossenes á in franz. „femme“.
Neben ó in „hoch“ steht ein ò in „Korb“ (im Deutschen nur kurz).
Neben ú in „Hugo“ steht ein ù in „kurz“ (im Deutschen nur kurz).

Die offenen Vokale, welche im Deutschen mit Ausnahme von a und e nur kurz vorkommen, können natürlich ebensogut auch als Längen vorkommen. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man sie singt[22]). ———

Ausser den beiden vorher erwähnten Bewegungen (Hebung der Spitze gegen den harten Gaumen, oder ihres hinteren Teils gegen den weichen Gaumen) kann die Zunge auch noch eine Bewegung derart ausführen, dass sie in ihrer ganzen Länge aus der Ruhestellung bei ǫ (h) gleichmässig gegen den ganzen Gaumen gehoben wird.

Wenn wir die erste Silbe von „Höhle“ näher betrachten, so ergeben sich nach der Ruhestellung bei h für das ö folgende Stellungen:

1) Zungenstellung: Die Zunge ist ihrer ganzen Länge nach gegen den Gaumen gehoben (etwas höher als bei ǫ).
2) Kiefernstellung: wie bei e.
3) Lippenstellung: wie bei o.

Geschlossen: ǒ : „Höhle“.
Offen: ǫ̈ : „Hölle“.

Stellung der Mundorgane bei ü in der ersten Silbe von „Hüte“.

1) Zungenstellung: Der Länge nach gleichmässig gegen den Gaumen gehoben (höher als bei ö).
2) Kiefernweite: wie bei i.
3) Lippenstellung: wie bei u.

Geschlossen: ǔ : Hüte.
Offen: ŭ : Hütte.

Welche Vokale werden mit vorn gehobener Zunge gebildet? — e, i.
Welche mit hinten gehobener Zunge? — (a) o, u.
Welche mit der Länge nach gleichmässig gehobener Zunge? — ǫ, ö, ü.

Welche Vokale werden mit dem kleinsten Kiefernwinkel gebildet? — i, ü, u.
Welche mit mittlerem? — e, ö, o;
Welche mit dem grössten? — a, ǫ.

Welche Vokale werden mit Lippenrundung gebildet? — u, ü, o, ö.
Welche mit Spaltöffnung der Lippen? — i, e u. s. w.

IV. Stimmhafte Konsonanten.

Sind die Vokale fest eingeübt, und hat man sich davon überzeugt, dass den Schülern die wesentlichen Vorgänge bei ihrer Bildung klar geworden sind, so geht man zur Einübung der stimmhaften Konsonanten über. Dies kann auf verschiedene Weise geschehen. Die Wege, welche ich im Folgenden einschlage, sind nur zwei unter vielen.

Wenn man, während man ein offenes i spricht, die vordere Hälfte der Zunge allmählich höher gegen den harten Gaumen hebt, bis zur j-Stellung, so erhält man einen Laut, der einerseits noch vokalische Natur hat, denn die Stimmbänder haben nicht aufgehört zu schwingen, aber dieser Ton besitzt nicht mehr den Klang eines rein artikulirten Vokals. Es ist eine Enge gebildet worden, in der, neben dem auch bei i vorhandenen Ton, noch ein Reibungsgeräusch entsteht. Der ursprüngliche i-Vokal ist seiner vokalischen Artikulation verlustig gegangen, ist damit indifferent (reiner Stimmton) geworden, der sich nun mit dem in der Verengerung des Mundkanals entstehenden Reibungsgeräusch verbindet. Wir erhalten demnach einen neuen Laut, der besteht aus T (Ton; Stimmton) und G (Geräusch). Bezeichnen wir den neuen Laut mit j, so erhalten wir für diesen Laut die Formel:

$$j = T + G.$$

Daraus ergiebt sich: 1) $j - T = G.$
2) $j - G = T.$

Oder in Worten: Ein stimmhafter Geräuschlaut (Konsonant) wird zum stimmlosen, wenn man während seiner Hervorbringung die Vibration der Stimmbänder einstellt; der in dem vorliegenden Falle entstandene stimmhafte Laut ĭ wird also nach Abzug des Stimmtons zu χ̣.

Andrerseits aber bleibt von dem stimmhaften Konsonanten, wenn man ihm das Reibungsgeräusch durch weiteres Oeffnen des Mundkanals nimmt, ein Ton übrig. (Hier war dies zunächst ì; öffnet man den Mundkanal aber noch weiter, so bleibt stets ǫ̣ übrig.) (Stimmton.)

Auch der folgende Weg lässt sich neben dem eben bezeichneten mit Nutzen einschlagen:

Man spricht den Schülern (immer in singendem Tone) ein lang angehaltenes a vor, und macht nun den Lippenverschluss des p, ohne aber das Schwingen der Stimmbänder einzustellen. Man hält nun den Verschluss so lange an, bis der Mund mit Luft gefüllt ist, öffnet den Verschluss dann wieder und lässt einen Augenblick wieder a ertönen, unterbricht dann wieder durch einen Verschluss u. s. w. Man muss sich bei dieser Uebung aber hüten, den Verschluss zu kurze Zeit anzuhalten, da sonst das während des Verschlusses fortdauernde Schwingen der Stimmbänder nicht deutlich gehört, und damit dem neuen Laute seine charakteristische Eigentümlichkeit geraubt wird. Der neue Laut, der auf diese Weise entsteht, (wenn man das a fortlässt) ist b.

Von a aus kann man dann auf gleiche Weise zur Bildung aller andern stimmhaften Verschluss- und Reibelaute übergehen. Nach gehöriger Uebung lässt man dann diese Laute einzeln ohne die Verbindung mit dem Vokal a bilden. Man erhält dann folgende stimmhafte Laute. (Die entsprechenden stimmlosen Laute stehen in Klammern.)

1) Verschlusslaute: (p) (t) (k̤) (k)
b d g g.

2) Reibelaute: (w) (f) (θ) (s) (š) (χ̣) (χ)
ŭ. v. ð z ž ĭ y

Um die Schüler das Schwingen der Stimmbänder fühlen zu lassen, heisst man sie mit den flachen Händen die Ohren verschliessen. Bei Aussprache der stimmhaften Laute hört man dann ein donnerndes Geräusch, das bei den stimmlosen fehlt. Bekannt ist auch das Auflegen der Finger auf den Kehlkopf, oder (nach Beyer: Lautsystem des Neufr.) das Auflegen der flachen Hand auf den Schädel, der dann erzittert. Bei den stimmhaften Verschlusslauten ist es beachtenswert, dass sie nicht in dem Grade momentane Laute sind, wie die stimmlosen. Bei der Hervorbringung der Letzteren hört man nur das Klappgeräusch. Bei der Artikulation der stimmhaften Verschlusslaute dagegen wird dies Klappgeräusch erst schwach gehört, nachdem durch Schwingen der Stimmbänder für einen Augenblick der Stimmton hervorgebracht worden ist. Dieser letztere wird bei deutlicher Aussprache eines stimmhaften Konsonanten so lange angehalten, bis der Mundraum bis zu einem gewissen Grade (bei straff gehaltenen Wangen) voll Luft geblasen ist. Die stimmhaften Verschlusslaute stehen also in Bezug auf ihre Dauer zwischen den stimmlosen Verschlusslauten und den Reibelauten (Dauerlauten).

V. Zitterlaute.

Bis jetzt haben wir gefunden, dass die Geräuschlaute (Konsonanten) entweder durch Lösung eines den Luftstrom hemmenden Verschlusses, oder durch Reibung desselben in einer von den Mundteilen gebildeten Enge hervorgebracht werden; ferner, dass diese Konsonanten ohne und mit Stimmton gesprochen werden können. Wir müssen uns nun noch mit zwei Konsonanten beschäftigen, die auf andere Weise, als die vorher besprochenen, gebildet werden.

Wenn ich das Wort „Rat“ ausspreche, so hört ihr zuerst welchen Laut? — r. — An welcher Stelle des Mundes wird dieser Laut gebildet? — Hinter den Oberzähnen am Zahndamm. — Genau an der Stelle, wo welche anderen Konsonanten gebildet werden? — d, t. — Wodurch wurden d und t gebildet? — Durch Anpressen der Zunge und Lösen dieses Verschlusses. — Wie unterscheidet sich nun die Bildung des r-Lautes von der des t oder d? — Das r wird gebildet durch regelmässiges, schnelles Auf- und Abbewegen der Zungenspitze. — Es wird demnach in einem Augenblick ein Verschluss gebildet, im nächsten wieder geöffnet, und diese Bewegung andauernd wiederholt; dabei wird der Stimmton nicht unterbrochen. r wird also hervorgebracht durch Zittern der Zungenspitze, und wir werden deshalb diesen Laut wie nennen? — Zitterlaut.

Das Wort „lobe“ beginnt mit welchem Laut? — l. — Wer beschreibt mir die Stellung der Mundteile bei Bildung dieses Lautes? — Vorderrand der Zunge an den Zahndamm der Oberzähne gelehnt, wie beim d, t; die Seitenränder aber liegen nicht an den Backzähnen, sondern die Zunge ist in ihrer Seitenausdehnung verengt, so dass ihre Seitenränder (beide) durch den zwischen ihnen und den Backzähnen ausströmenden Luftstrom in Zittern versetzt werden; der Stimmton klingt mit.

Also auch l ist was für ein Laut? — Ein Zitterlaut.[23])

Wiederholung. 1) Verschlusslaute: p, b. t d. u. s. w.
2) Reibelaute: w, ŭ, f, v ϑ, ð. u. s. w.
3) Zitterlaute: r, l.

Welche sind stimmhaft? — stimmlos? u. s. w.

VI. Nasenlaute.

a) Nasalkonsonanten. — b) Nasalvokale.

Man spricht den Schülern zunächst noch einmal ein p vor und überzeugt sich durch Fragen davon, dass sie alle Vorgänge bei Bildung dieses Lautes verstanden haben. (Verschluss des Mundraums mit beiden Lippen, namentlich stark in der Mitte; Eindringen des Luftstroms in den Mund durch die geöffnete Stimmritze; Oeffnen des Verschlusses, so dass die Luft aus dem Munde strömt.) Dann nimmt man dieselbe Prüfung mit dem stimmhaften Laute b vor. (Der Luftstrom dringt hier nicht durch die geöffnete Stimmritze in den Mundraum, sondern versetzt die aneinander gelegten Stimmbänder in Schwingungen und erzeugt einen Ton (Stimmton).) In Folge davon ist der Luftdruck auf die Lippen vermindert, und sie sind in ihrer ganzen Ausdehnung loser aufeinander gelegt. (Daher Eindruck eines weichen Lautes.)[24])

Nun geht man einen Schritt weiter. Man vollzieht die Bildung des b bis zu dem Punkte, wo die Lösung des Verschlusses, also das Ende des ganzen Vorganges, eintreten sollte. Statt nun aber den Lippenverschluss zu lösen, lässt man die Luft durch die Nase ausströmen. Das Oeffnen des den Nasenraum vom Mundraum abschliessenden Verschlusses macht sich den Schülern zunächst durch die Veränderung des Lautes bemerkbar. Aus dem in seiner vollen Artikulation unterbrochenen b wird plötzlich ein m. Dass der aus den Lungen kommende Luftstrom seinen Weg, statt durch den Mund, auch durch die Nase nehmen kann, ist den Schülern bekannt; sie sind schon früher auf das Atmen bei geschlossem Munde aufmerksam gemacht worden. Nichtsdestoweniger wird die Lösung dieses Verschlusses ihnen zunächst vielleicht einige Schwierigkeit bereiten, da sie immer dazu geneigt sein werden, die Luft aus dem Munde zu entlassen. Man muss daher diesen Vorgang (Uebergang von b zu m) wiederholt vormachen,

oft nachbilden lassen und immer darauf aufmerksam machen, dass die Lippen nicht geöffnet werden dürfen.

Können alle Schüler diesen Lautübergang nachbilden, so führt man sie zur Erklärung des Vorganges. Welchen Weg hat die Luft genommen? (Dass die Luft aus dem Munde geschwunden ist, trotzdem die Lippen nicht geöffnet worden sind, merken die Schüler sofort an dem Einfallen der Wangen.) — Durch die Nase. — Dass dem wirklich so ist, davon lässt man die Schüler sich durch Zuhalten der Nase sofort überzeugen; der Uebergang ist dann unmöglich.

Aus diesem ganzen Vorgange lernen wir, dass auch beim Sprechen der Luftstrom nicht nur durch den Mund, sondern auch durch die Nase entweichen kann.

Man kann sich nun durch weitere Fragen nach den Empfindungen erkundigen, welche die Schüler bei diesem Uebergange im Munde hatten. Viele von ihnen werden das Gefühl gehabt haben, als ob im hinteren Teile des Mundes etwas herabfalle in dem Augenblick, wo der Uebergang stattfindet. Man beschreibt nun auf die einfachste Weise die Kanäle (Choanen), welche unmittelbar hinter dem Zäpfchen und Gaumensegel vom Rachenraum zur Nase führen. (Eine einfache Zeichnung an der Tafel ist hierbei wünschenswert.) Man macht die Schüler darauf aufmerksam, dass das Gaumensegel (und Zäpfchen) als Ausläufer des weichen Gaumens lappenartig in den Mundraum hineinreicht, beweglich ist, und den eigentlichen Mundraum einerseits, und den Nasenraum andererseits, von dem Rachenraum (zwischen Kehlkopf und Gaumensegel) in gewissen Stellungen abzuschliessen imstande ist. Das Gaumensegel kann nämlich gegen die Rachenwand in die Höhe gehoben werden, und dann verschliesst es die Oeffnungen nach dem Nasenraum, so dass die Luft beim Atmen oder Sprechen durch den Mund entweichen muss; oder es kann auf den hintern Teil der Zunge herabgelassen werden; dann verschliesst es die Oeffnung nach dem Munde und die Luft entweicht durch die Nase.

Alle bisher gebildeten Laute (Verschlusslaute, Reibelaute, Zitterlaute, Vokale) werden mit gegen die Rachenwand gehobenem Gaumensegel gebildet; bei der Hervorbringung aller dieser Laute nimmt daher der Luftstrom seinen Weg durch den Mundkanal. Aus der Mundstellung des b haben wir nun dadurch, dass wir dem Luftstrom durch Herunterlassen des Gaumensegels den Austritt durch die Nase gestatteten, den neuen Laut m gewonnen; wir nennen diesen Laut einen Nasenkonsonanten. Von der Verschlussstellung des p kamen wir dadurch, dass wir die Stimmbänder gleichzeitig schwingen liessen, zu b, und dann durch Entlassen der Luft durch die Nase zu m. So gelangen wir

von p über b zu m.
von t über d zu n.
von k̇ über g̣ zu N,
von k über g zu η.

Wir haben mithin vier Nasalgeräusche erhalten, die den vier Klassen von Verschlusslauten entsprechen.[25])

Bei der Bildung dieser Laute werden die Schüler immer auf die Beweglichkeit und die Bewegungen des Gaumensegels hingewiesen. Diese müssen sie empfinden lernen, wenn sie eine klare Vorstellung von dem Wesen der nun zu besprechenden Nasalvokale bekommen sollen.

Zunächst kann man hier darauf aufmerksam machen, dass der ausgestossene Luftstrom bei starker Senkung des hinteren Teils der Zunge auch das herabhängende Zäpfchen in zitternde Bewegung versetzen kann, (gerade so wie die Zungenspitze) und dass dann ebenfalls ein r entsteht (uvulares r)[26]).

Zu den Nasalvokalen selbst führt die nachfolgende Uebung am leichtesten und besten über. Die Silbe an besteht aus wie viel Lauten? — Aus zweien. — Sprecht sie einzeln aus! — a—n. Welche Veränderungen in der Stellung der Mundteile vollziehen sich beim Uebergang von a zu n?

> Aus der a-Stellung bewegt sich der vordere Teil der Zunge gegen den Zahndamm und harten Gaumen und bildet hier einen Verschluss, während gleichzeitig durch Herablassen des Gaumensegels der Luft der Austritt aus der Nase gestattet wird[27]).

Wenn man bei genauem Festhalten der Kiefernweite des a von diesen beiden Bewegungen die erste (Hebung der Zunge gegen den Zahndamm und harten Gaumen) unterlässt und nur die zweite (Senkung des Gaumensegels) ausführt, so erhält man einen neuen Laut, bei dessen Hervorbringung die Luft nicht mehr wie beim a durch den Mund allein entweicht. Ein Teil des Luftstroms wird in den Nasenkanal abgelenkt, gleich wie ein Fluss, wenn seinem Laufe, nahe der Mündung, ein Hügel entgegensteht, sich wohl in zwei Wasserläufe teilt, die sich getrennt ins Meer ergiessen. Durch das teilweise Ausströmen der Luft durch den Nasenkanal erhält der vorher reine Vokallaut eine ganz besondere Tonfärbung. Diese wird dadurch hervorgerufen, dass nun die Schleimhäute der Rachenhöhle und der Wandungen der Nasenkanäle in Schwingungen versetzt werden und den vorher reinen Vokal durch nasale Resonanz trüben. Wir erhalten somit statt eines reinen Vokals (bei dessen Hervorbringung die Luft allein durch den Mund entweicht, da das Gaumensegel die Nasenöffnungen verschliesst) einen Nasalvokal (bei dessen Hervorbringung sich der Luftstrom am Gaumensegel in zwei Ströme teilt, deren einer seinen Weg durch den Mund, der andere durch die Nase nimmt). Dass bei Hervorbringung der Nasalvokale der durch die Nase entweichende Teil des Luftstroms wesentlich geringer ist und sein muss, als der, welcher seinen Weg durch den Mund nimmt, lässt sich durch ein einfaches Experiment zeigen. Die Bildung der Nasalvokale ist nämlich unter den vorher bezeichneten Bedingungen auch möglich, wenn man die Nase durch Zusammendrücken mit den Fingern verschliesst; allerdings klingt der Ton dann dumpfer.

Vor allen Dingen muss man den Schülern klar zum Bewusstsein bringen, dass die so hervorgebrachten Laute Vokale, also Dauerlaute sind; dass man sie anhalten kann in derselben nasalen Klangfarbe, so lange ein Ausatmen der Luft aus den Lungen möglich ist. Diese Nasallaute sind eben Nasalvokale[28]).

Nasalirung ist demnach, wie sich von selbst ergiebt, bei jedem Vokal möglich, denn man kann bei Hervorbringung jedes Vokals das Gaumensegel senken und dadurch dem Luftstrom den Zutritt zum Nasenkanal eröffnen, wodurch die nasale Resonanz entsteht, die das charakteristische Merkmal dieser Vokallaute ist.

Wie weit dabei das Gaumensegel gesenkt werden muss, das hängt von der Zungenstellung bei Bildung der einzelnen Vokale ab. Festzuhalten aber ist, dass jeder Nasalvokal genau mit derselben Zungen- und Lippenstellung und derselben Kiefernweite gebildet wird, wie der ihm entsprechende reine Vokal. Würde man das Gaumensegel zu tief senken, so dass es die Oberfläche der Zunge berührte, so würde man dem Luftstrom den Austritt aus dem Munde ganz und gar versperren; es würde dann kein Nasalvokal mehr entstehen, sondern ein Nasalkonsonant, nämlich η. Das Gaumensegel darf nur soweit gesenkt werden, dass die Gabelung des Luftstroms möglich ist. Am leichtesten ist die Nasalirung beim a und den a zunächst

liegenden Vokalen è, ò (ǫ) ò, weil hier die Zungenstellung der Ruhestellung ziemlich nahe kommt, der Kiefernwinkel der grösste oder annähernd grösste ist, und daher der ziemlich weite Mundraum die Bewegungen des Gaumensegels weniger beengt. Am schwierigsten möchte die Nasalirung des u sein, da bei dessen Bildung die Zunge dem weichen Gaumen sehr nahe liegt. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Zunge in ihrem hintern Teile bei Hervorbringung der Nasalvokale etwas tiefer liege, (etwas heruntergedrückt werde) um eine Berührung mit dem Gaumensegel zu verhindern.

Wir erhalten also neben jedem reinen Vokal einen ihm entsprechenden Nasalvokal. Die Hauptformen sind:

							[29]
i	e	a	o	u	ö	ü	
ĩ	ẽ	ã	õ	ũ	ỗ	ũ	

Im Anschluss an die vorstehenden Erörterungen will ich nunmehr das schematisch zusammenstellen, was sich davon mit specieller Rücksicht auf das Französische für eine Schulgrammatik eignet, und dem Schüler die Möglichkeit zu einer häuslichen Wiederholung der Lautlehre bieten kann. Die Zusammenstellung ist so knapp gemacht, dass dem Lehrer vollständig freier Spielraum dazu bleibt, die Schüler auch auf einem anderen, als dem hier vorgeschlagenen Wege in dies für alles Sprachstudium so überaus wichtige Gebiet einzuführen.

Zusammenstellung.

Die Laute des Französischen.

1.

Teile des Sprachorgans: a) Lungen.
b) Kehlkopf (Stimmbänder, Stimmritze).
c) Mund- und Nasenraum.

2.

Der Luftstrom entweicht beim Sprechen entweder a) durch den Mund allein, oder
b) durch die Nase allein, oder
c) durch Mund und Nase zugleich.

3.

Die den Mundraum umgebenden Körperteile sind:
a) feste (Oberkiefer mit Oberzähnen, Zahndamm, harter Gaumen, weicher Gaumen),
b) bewegliche (Unterkiefer, Lippen, Zunge, Gaumensegel mit dem Zäpfchen, Wangen).

4.

Einteilung der Sprachlaute:
a) Töne (Vokale) α) reine,
β) nasalirte.
b) Geräusche (Konsonanten) α) Verschlusslaute (Klapper) Augenblickslaute,
β) Reibelaute, } Dauerlaute.
γ) Zitterlaute, } Dauerlaute.
δ) Nasalkonsonanten } Dauerlaute.

5.
Uebersicht der französischen Vokale.

		Lippen			
		spaltförmig	gerundet.		
		Zunge gehoben			
		vorn	ganz	hinten	
Kiefernweite	kleinste	i	ü ŭ	u	nur geschlossen, nie nasal.
	mittlere	e	ö (ø)	o	geschlossen und offen.
	grösste		a		rein und nasal.

6.
Uebersicht der französischen Konsonanten.

Bezeichnung der Stelle, wo der Laut gebildet wird (Artikulationsstelle).	1) **Verschlusslaute** (Verschluss). Weg des Luftstroms: a. durch den Mund allein. stimmlos.	a. durch den Mund allein. stimmhaft.	b) durch die Nase allein. stimmhaft.
Lippe + Lippe.	p	b	m
Vorderzunge + Zahndamm der Oberzähne	t	d	n
Vorder- u. Mittelzunge + harter Gaumen	—	—	N
Hinterzunge + weicher Gaumen	k	g	—
	2) **Reibelaute** (Engenbildung).		
Oberlippe + Unterlippe	—	ŭ	—
Unterlippe + Oberzähne	f	v	—
Zungenspitze + Oberzähne und Zahndamm	s	z	—
Vorderzunge + Oberzähne und harter Gaumen	š	ž	—
Vorder- u. Mittelzunge + harter Gaumen	χ	ǐ	—
	3) **Zitterlaute.**		
Zungenspitze wie bei t. Seitenränder der Zunge zittern	*l*	l	—
Zittern des Zäpfchens	*r*	r	—

B. Die Laute im Worte und Satze.

Am Schlusse des ersten Abschnittes habe ich sowohl in der Vokal- als Konsonantentabelle nur die Laute verzeichnet, welche dem Französischen eigentümlich sind, während man vielleicht hätte erwarten können, dass ich, entsprechend den allgemein-phonetischen Gesichtspunkten, die mich bei Abfassung desselben leiteten, die gefundenen Laute ohne Rücksicht auf eine bestimmte Sprache zusammengestellt hätte. Um aber diese Tabellen nicht durch die Einfügung der im Französischen nicht vorhandenen Laute unübersichtlich zu machen, oder zwei Tabellen gesondert aufstellen zu müssen, habe ich mich auf die französischen Laute beschränkt. Ich setze dabei voraus, dass der Lehrer soweit phonetisch geschult ist, dass er, nachdem den Schülern das Allgemeine in Rücksicht der physiologischen Vorgänge bei Bildung der Hauptlaute klar geworden ist, nun die Nuancen, durch welche sich die französischen Laute von den im ersten Abschnitt beschriebenen (Grund-) Lauten unterscheiden, bei der Einübung erklären, und von dort aus bestimmen kann.

Die im ersten Abschnitte vorgenommenen Uebungen haben demnach den Zweck, den Schülern eine feste phonetische Grundlage zu geben, auf die sich der Lehrer bei Bildung und Einübung der specifisch französischen Laute zurückbeziehen kann. Ist diese Grundlage gewonnen, so geht man daran, die französischen Laute einzeln einzuüben, namentlich diejenigen, welche dem Deutschen ganz fehlen, oder von den entsprechenden deutschen Lauten wesentlich abweichen. Ich rechne zu diesen besonders die offenen Vokale ò und ǒ, das a in femme, die Konsonanten ž, N, r, sowie sämtliche Nasalvokale und stimmhafte Konsonanten. Ich entsinne mich, dass uns in der Volksschule, als ich den ersten Schulunterricht genoss, auf gleiche Weise die genaue Aussprache der deutschen Laute beim Schreib-Leseunterricht nach der Lautirmethode beigebracht wurde, bevor wir anfingen Wörter und Sätze zu lesen. Die Laute gleich in ganzen Sätzen zu üben, ohne jede vorhergehende Einzelübung, halte ich für falsch. Welchem Gesanglehrer würde es einfallen, des Singens unkundige Kinder gleich Lieder singen zu lehren? Zuerst werden Tonleitern, d. h. Einzeltöne geübt. Ohne diese Vorübungen ist eine saubere Ausführung zusammenhängender Vorträge später unmöglich. Die Schüler müssen bei diesen Uebungen so laut als möglich sprechen. Sind die Einzellaute fest eingeübt, so geht man zum Vorsprechen von Einzelworten über, in denen sich die dem Französischen charakteristischen, Laute finden. Bei diesen Uebungen handelt es sich nur um die französischen L a u t e; die Bedeutung der Worte kann dabei noch ganz übergangen werden. Praktisch ist es dabei von grossem Nutzen, wenn die Einzelworte dem Lesestück entnommen sind, das zuerst eingeübt werden soll. Diesen Worten schliessen sich dann immer solche aus den nächstfolgenden Lesestücken an.

> Zur Einübung der oben hervorgehobenen Laute: corps, encor; cœur, supérieur; inférieur, intérieur; le, ne; la joue, le visage; il gagne; couvert, fermer, ouvrir, le tronc, le membre, la campagne, an, on, vin, u. s. w.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit muss auf die Unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen Konsonanten, namentlich im Auslaut des Wortes (und intervokalisch) verwandt werden. In Wörtern, wie: visage, il compose, le coude, la langue, la robe, la campagne, u. a. sind die stimmhaften Auslaute bis zur vollendeten Sicherheit einzuüben. Die mediae müssen nicht nur als solche, sondern als wirklich stimmhafte mediae mit deutlich hörbarem Stimmton von den Schülern gesprochen werden. Es empfiehlt sich, die Schüler dazu zu zwingen, dass sie diese stimmhaften Laute möglichst lange anhalten, da sich dann der Stimmton leichter

bemerkbar macht. Ebenso müssen die Verbindungen eines Verschluss- oder Reibelautes mit nachfolgendem Zitterlaut aufs sauberste gebildet werden, z. B. le membre, la table, il offre u. s. w.

Viel zu wenig Gewicht wird im französischen Unterricht noch immer auf die Länge oder Kürze der Silben und Vokale gelegt, und ebenso wenig die Natur des Vokals (ob geschlossen oder offen) immer genügend berücksichtigt. Und doch ist selbst nicht einmal die fehlerhafte Aussprache einzelner Laute so sehr imstande, den Laut- und Klangcharakter einer Sprache bis zur vollen Unverständlichkeit zu verändern und zu entstellen, als die Nichtbeachtung der oben erwähnten Punkte. Man braucht, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen deutschen Satz zur Vergleichung heranzuziehen, z. B. dì knabn 'abn dì tür ó.fn gela.sn. Wer würde den Satz, wenn er in dieser Weise gesprochen würde, wohl als gutes Deutsch anerkennen? — und doch ist nichts anderes geschehen, als dass die kurzen Vokale lang, die langen kurz, die geschlossenen offen, und die offenen geschlossen gesprochen wurden. Gegen diesen so ausserordentlich häufigen Fehler in unserer Schulaussprache des Französisch kann nur im Anfangsunterricht etwas gethan werden, wenn das Ohr des Schülers die französischen Laute und Worte zum erstenmal aus dem Munde des Lehrers vernimmt, und die Worte unter Aufsicht des Lehrers eingeprägt werden. Kein langer oder geschlossener Vokal darf durchgehen, wo ein kurzer oder offener stehen sollte, denn das Uebel ist unausrottbar, wenn es sich erst eingenistet hat.

Sobald die einzelnen Laute für sich, und in der Verbindung unter einander in Wörtern durch Uebungen der eben bezeichneten Art genügend befestigt sind, wird zur Durchnahme eines zusammenhängenden Lesestückes geschritten. In der Verbindung der Worte im Satze zeigen sich lautliche Vorgänge, die im einzelnen Worte nicht zum Ausdruck kommen. Bei der Einübung des Lesestückes sind daher besonders die Gleitlaute und der gehauchte französ. Stimmeinsatz neben der eigentümlichen Betonung der Satztakte zu beachten[29a]).

Für den vorliegenden Zweck habe ich nicht ein Lesestück aus irgend einem beliebigen, auf unsern Schulen in Gebrauch befindlichen Lesebuche gewählt, sondern den folgenden Abschnitt nach Jost und Humbert: Lectures pratiques, zusammengestellt. Er ist so eingerichtet, dass die Worte und Wendungen einerseits einzeln, andrerseits aber auch im Zusammenhange mit anderen, d. h. im Satze erscheinen, und dieselben oder ähnliche Wendungen sich mehrfach wiederholen. Unsere Lesebücher bieten, sofern sie nicht wie das von Wingerath, Köln 1886, überhaupt mit Einzelsätzen beginnen, viel zu schwierige Lesestücke für den Anfangsunterricht.

Bei allen bisherigen Uebungen ist die Schrift noch nicht weiter angewandt worden, als dass der Lehrer die einzelnen Sprachlaute in der, in den Lauttabellen angewandten Schreibweise, bei der Einübung auf der Tafel verzeichnet hat. Auch jetzt bleibt das Lehrbuch geschlossen. (Angenommen das Lesestück fände sich in demselben vor.)

Ich gebe hier zunächst den Wortlaut:

Le corps humain.

Le corps humain, | c'est-à-dire | le corps de l'homme, | est composé | de trois parties |: la tête, | le tronc, | les membres. |

La tête comprend |: le crâne, | la face | et le cou, | c'est-à-dire | la partie | qui relie la tête | au tronc.

Le crâne est couvert de cheveux.

La face | ou le visage | comprend le front, | les yeux, | le nez, | les oreilles, | les joues, | la bouche, | le menton.

Le nez a deux narines.
La partie extérieure de l'oreille | s'appelle | le pavillon.
On dit un œil, | mais deux yeux.
Nous pouvons fermer | et ouvrir les yeux | au moyen | des paupières.
Nous avons une paupière supérieure | et une paupière inférieure.
Chaque paupière est garnie de cils.
Les cils empêchent la poussière | ou les petites mouches | d'entrer dans nos yeux.
Je puis ouvrir | ou fermer la bouche | au moyen des machoires | et des lèvres.
J'ai une lèvre supérieure, | et une lèvre inférieure.
Les lèvres recouvrent le devant des deux machoires |: la machoire supérieure, | qui est immobile, | et la machoire inférieure, | qui est mobile.
Les machoires sont garnies de dents. | Le nombre total des dents de l'homme est de trente-deux.
Le haut de la bouche, | à l'intérieur, | est appelé le palais.
Derrière le palais se trouve le voile du palais | et la luette.
Le fond de la bouche, | en bas, | est appelé le gosier.
La langue remplit la partie inférieure de la bouche.

Durch die senkrechten Striche sind die Sprachtakte angezeigt, deren sich anfänglich vielleicht noch einige andere machen lassen.

Man beginnt damit, den Schülern den ersten Satz taktweise vorzusprechen, also:

lǫ-kò.r-ūmē | s-èt-a-di.r | lǫ-kò.r dǫ-lòm | è-kōpōse | dǫ-trŭa-parti. | la-tè.t | lǫ-trō lè-mābr | (Der Punkt hinter dem Vokal bezeichnet die Länge desselben.)

Der Satz wird nach den bezeichneten Sprachtakten einzeln und dann in Choro bis zu vollendeter Sicherheit eingeübt. Erst dann werden die Takte in Worte aufgelöst, und deren Bedeutungen durchgenommen und durch öfteres Vorsprechen und Abfragen sofort eingeprägt. Also: lǫ = Artikel masc. gener. (deutsch: der, die das).

kò.r = Körper.

ūmē = menschlich; demnach: lǫ-kò.r-ūmē = der menschliche Körper. s-èt-a-di.r = das heisst; wörtlich: das ist zu sagen. s-è = das ist; a = zu; di.r = sagen. Auf das t kommen wir später.)

dǫ = von, aus.

òm = Mensch.

è = ist.

kōpōse = zusammengesetzt.

trŭa = drei.

parti. = Teile.

la = Artikel fem. gener. (deutsch: der, die, das).

tè.t = Kopf.

trō = Rumpf.

mābr = Glieder.

Vorher sahen wir, dass der männliche Artikel wie heisst? — lǫ. Wenn wir nun diesen Artikel vor òm setzen, (òm ist als Bezeichnung eines männlichen Wesens mascul. vgl. die lat. Genusregel) so sollte „der Mensch“ wie heissen? — lō-òm. So sagt der Franzose aber nicht.

Wenn nämlich auf den vokalisch auslautenden Artikel ein Substantivum folgt, das mit einem Vokal anlautet, so wird dass ǫ des Artikels stets ausgestossen. Statt lǫ-òm sagt der Franzose also wie? — lòm. — õgl heisst „Nagel am Finger“. Wie wird also „der Nagel“ heissen? — lõgl. — Entstanden aus? — lǫ-õgl. Weshalb in lõgl zusammengezogen? Weil im Französischen bei gramm. eng zusammengehörenden Worten das Zusammentreffen eines auslautenden Vokals mit einem anlautenden (Hiatus) nicht geduldet wird. Vgl. deutsch: „ich sagt' ihm das“.

In der Verbindung s-è = „das ist“ liegt ebenso eine Vokalausstossung vor; (wir sahen, dass è = „ist“ war. Woraus wird also s-è entstanden sein? — Aus sǫ-è. — „Das“ heisst demnach? — sǫ.

Die Worte sǫ-è-a-di.r gehören eng zusammen, da sie eine Redewendung bilden, = „das heisst“. In dieser Verbindung wurde der Zusammenstoss der beiden Vokale sǫ und è wodurch vermieden? — Durch Ausstossung des ǫ. Nun folgt aber in dieser Wendung auf das è auch ein Vokal, nämlich a. Ein voller Vokal wie è kann vor dem folgenden a nicht ausgestossen werden (abgesehen davon, dass dann ja das ganze Wort ausfiele), wohl aber das ganz leicht und flüchtig ausgesprochene ǫ (a in la gleich nachher). Aufeinander folgen dürfen aber die beiden Vokale nicht so ohne weiteres. Sagten wir bei Einübung des Satzes: s-è-a-di.r? — Nein! Wir sagten s-èt-a-di.r. — Was thaten wir also? — Wir schoben ein t ein. — Und dadurch wurde was vermieden? — Der Zusammenstoss zweier aufeinander folgenden Vokale. — Ihr erinnert euch, dass im Latein „er ist“ wie heisst? — est. — Das t dieser Form „est“ ist im Französischen überall da geblieben, oder wird überall da eingesetzt, wo auf è = „ist“ unmittelbar ein vokalisch anlautendes Wort folgt. „ale“ heisst „gegangen“, „il“ = er. „Er ist gegangen“ heisst also wie? — il-èt-ale. — Aber „er ist zusammengesetzt“? il-è kõpose. —

a.m = Seele ist, wie das lat. anima, ein Femin. — Wie heisst der Artikel fem. generis? — la. — Wie würde demnach „die Seele“ zu übersetzen sein? — la-a.m. Auch hier tritt wie bei lǫ Ausfall des Vokals (a) vor vokalisch anlautendem Substantivum ein.

Wir haben also gesehen, dass im Französischen das Zusammenstossen des auslautenden Vokals des Artikels (lǫ, la) (und des Demonstrativums sǫ) mit folgendem, vokalisch anlautendem Substant. vermieden wird. Wodurch geschieht dies? — Durch Ausstossung der Vokale ǫ und a. — Wenn dagegen auf è = „ist“ ein vokalisch anlautendes Wort folgt, so wird der Zusammenstoss der Vokale wodurch vermieden? — Durch Einschiebung eines t [80]). —

Wie heisst „drei“? — trŭa.

Bei Einprägung dieses Wortes ist streng darauf zu achten, dass die Schüler dasselbe als einsilbig auffassen lernen, so dass ein troa (zweisilbig, und wohl gar mit Ton auf o, wie man es leider oft hört) nicht vorkommt [81]).

Wenn alle Schüler diesen Satz fest dem Gedächtnis eingeprägt haben, und die einzelnen Worte ihrer Bedeutung nach kennen, so wird der nächste Satz in gleicher Weise durchgenommen. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, hebe ich hier nur das hervor, was neu hinzukommt.

„Rumpf“ heisst wie? — trõ.

Das Wort ist ein Masculinum. „Der Rumpf“ heisst also wie? — lǫ-trõ. „Mit dem Rumpf“ wurde in unserm Satze wodurch ausgedrückt? — Durch o-trõ. Dieses o*) besteht aus einer Zusammenziehung der Präposition a mit dem Artikel lǫ. Jedesmal, wenn die Präpos. a vor ein Subst. masc. gen. gesetzt wird, wird sie mit diesem Artikel in o zusammengezogen.

* Nur die offenen Vokale sind durch ⌒, die geschlossenen aber durch kein unterscheidendes Zeichen kenntlich gemacht.

Diese Zusammenziehung findet aber nicht statt, wenn das ǫ des Artikels vor einem vokalisch anlautenden Subst. ausgestossen werden muss. Weshalb nicht? — Es würde ein Hiatus entstehen. — Die Präpos. a bedeutet „zu", „zu etwas hin", „nach", (daraus entwickelt sich hier leicht die Bedeutung „mit") sie bezeichnet also das Streben auf, die Bewegung nach etwas hin, das Ziel der Bewegung; die Franzosen setzen sie meistens da vor das Subst., wo wir den Dativ gebrauchen.

Wie wird also „zu dem Körper" oder „dem Körper" zu übersetzen sein? — o-kòr. — Woraus entstanden? — Aus a lǫ kòr.

Weitere Uebungen mit den im Stücke vorgekommenen Substantiven. — Mit dem Artikel fem. gen. wird die Präpos. a nie zusammengezogen. Also: „dem Kopfe", — a-la-tè.t u. s. w.

Die Präpos. dǫ bedeutet „von", „von her", „aus". Sie bezeichnet also den Anfang, den Ursprung, den Ausgang einer Bewegung, das Herkommen. Sie wird deshalb im Französischen da gebraucht, wo wir im Deutschen den Genetiv anwenden. Wie ist demnach: „von dem Menschen (des Menschen), von dem Kopfe, v. d. Gesichte" u. s. w. zu übersetzen?

Wenn die Präp. dǫ vor einem Subst. mac. gen. steht, so wird sie mit dem Artikel lǫ in dũ zusammengezogen. Diese Zusammenziehung tritt aber nicht ein, wenn das ǫ des Artikels vor einem vokalisch anlautenden Worte ausgestossen werden muss. Was heisst demnach: „von dem Menschen, (des Menschen) von dem Körper, Kopfe?" u. s. w.[32]).

Wenn wir von einem lateinischen Worte, z. B. equus den Genitiv bilden, so geschieht dies wodurch? — Durch Anhängung der Endung (-i, -ae, -is, u. s. w.) an den Stamm. (Ebenso bei aqua, orator u. s. w.) — Wodurch bilden wir den Genetiv im Deutschen? — Ebenfalls durch Anhängung einer Endung (— es, s). — Wodurch den Dativ im Lat. und Deutschen? — u. s. w. Wir haben also gefunden, dass das Wesen der Casusbildung und der Deklination worin besteht? — In der Veränderung der Subst. durch Anhängung von Endungen. — Wie heisst „des Menschen" im Französ.? — dǫ-lòm. — Ist hier auch eine Endung angehängt worden? — Nein. Was heisst: „dem Menschen"? — a-lòm. Auch hier ist keine Endung angehängt worden. — Was erkennen wir daraus? Dass das Französ. keine Deklination hat. — Was gebraucht der Franzose da, wo wir die Casus anwenden? — Präpositionen. — Welche Präp. gebraucht er, um das Genetivverhältnis auszudrücken? — dǫ. — das Dativverhältnis? — a. — Wie bleibt das Substantivum dabei? — Immer unverändert. — Wenn der Franzose also „dem Kopfe" ausdrücken will, so setzt er vor das unveränderte Subst. la-tè.t was? — Die Präp. a — a-la-tè.t als ob wir im Deutschen sagten „zu der Kopf". (So sprechen Franzosen, die das Deutsche lernen, zuerst in der That.) Im Deutschen regieren die Präp. gewisse Casus, ebenso im Lateinischen; so steht nach der Präp. „zu" stets der Dativ, nach „ad" stets der Accus. Im Französischen folgt hingegen auf die Präp. stets was? — Das unveränderte Wort[33]).

Sprechübungen zur Wiederholung.

Die in den nun folgenden Fragen vorkommenden neuen Worte werden der Bedeutung nach, bevor die Fragen gestellt werden, eingeübt und eingeprägt.

Nommez = nennt. ils (elles) sont = sie sind. Quels (quelles) sont? = Welches sind?

Nommez les parties du corps humain! — la tête, le tronc, les membres. — Quelles sont les parties de la tête de l'homme? — Les parties de la tête de l'homme sont: le crâne, la face et le cou. — Quelle partie de la tête relie la tête au tronc? — Le cou relie la tête au tronc u. s. w.

Durch Hinzunahme der folgenden Sätze wird der Kreis, in dem man sich mit den Schülern bewegen kann, stetig erweitert. Die Fragen werden in möglichst einfacher Form gestellt, und manche Ausdrücke dabei geradezu formelhaft gelernt. Alles muss zunächst aber womöglich in derselben Form immer von neuem wiederholt werden. Geschrieben wird dabei vorläufig gar nichts, ja es wird sich vielleicht empfehlen, noch ein oder zwei Lesestücke auf die gleiche Art durchzunehmen, ehe die Schüler das Gesprochene auch schreiben. Von einer häuslichen Wiederholung kann dabei natürlich keine Rede sein; das schadet auch nicht. Das Ohr der Schüler wird bei diesen Uebungen an die richtige Aussprache der Laute und Lautkomplexe gewöhnt, die sichere Aneignung derselben durch kein Schriftbild gestört, und das ist zunächst das Wichtigste. Ueberhaupt sollte bei Erlernung lebender Sprachen im Anfangsunterricht nicht allzugrosses Gewicht auf die in jeder Sprache mehr oder weniger willkürliche Orthographie gelegt werden. Man denke nur daran, dass oft noch Sekundaner in der eigenen Muttersprache genug orthographische Fehler machen. Aber auf lautliche Erscheinungen kommt man immer wieder zurück; sie werden mit grösster Gewissenhaftigkeit eingeübt, wiederholt und befestigt. Man wird auf diese Weise zuerst scheinbar langsamer vorwärts kommen, als z. B. mit den bei Plötz portionsweise vorgeschnittenen Tagesrationen, aber die Schüler werden in anderer Zusammenstellung in kurzer Zeit manches lernen, was ihnen, obwohl es für die einfachste vernünftige Satzbildung sehr wichtig ist, dort lange vorenthalten bleibt, und sie zum Verweilen bei ermüdenden, und den Verstand einschläfernden Sätzen zwingt. Einzelne Verbalformen, selbst von sogen. unregelmässigen Verben, werden als Vokabeln gelernt. Allmählich stellt man dann einzelne Tempora des regelmässigen Verbs, und wo die unregelmässigen mit ihnen übereinstimmen, wie z. B. in manchen Formen des Praes., im Imperf. u. s. w. schematisch zusammen, und übt sie auch einmal im Zusammenhange durch. Ueberall aber hält man die Schüler dazu an, durch eigenes Nachdenken von der Form eines Verbs aus die des andern zu finden. Dem pädagogischen Takt des Lehrers muss es dabei anheim gestellt bleiben, den Schülern den Weg so leicht und angenehm wie möglich zu machen. Ich habe gefunden, dass die Schüler bei dieser Methode ein viel regeres Interesse am Unterricht bethätigen, als wenn sie einen bestimmten Vokabelvorrat zu Hause mechanisch dem Gedächtnis einprägen und in der Schule sich an nichtssagenden Sätzen üben. Ich möchte den Lehrer sehen, der nicht im Stande wäre, die Hälfte der Sätze im ersten Teil des Plötz sich aus dem Aermel zu schütteln. Die Plötzsche Methode macht die Arbeit nur dem Lehrer leicht, nicht dem Schüler; interessant aber keinem von beiden. Der Raum verstattet es mir nicht, hier das Lesestück noch weiter für den Unterricht zu verarbeiten. Rambeau hat in den Lehrproben ja ausserdem schon den Weg genügend bezeichnet, ohne allerdings die lautliche Seite dabei besonders zu behandeln. Es genügt daher hier nur noch auf einige Punkte der letzteren Art hinzuweisen.

Die Vermeidung des Hiatus, die wir schon in einigen Beispielen kennen gelernt haben, liegt überall da vor, wo nach der gewöhnlichen Bezeichnung beim Sprechen und Lesen gebunden werden muss. Es bietet sich im weiteren Verlauf des Lesestückes mancherlei Gelegenheit, das früher schon Gefundene zu erweitern. So wird man darauf hinweisen, dass lautlich der Plural vom Singular nicht verschieden ist, (nur der Artikel nimmt eine andere Form an; die Worte auf -al, -ail lässt man vorläufig noch weg, so wie alles, was nur vereinzelt auftritt, und nicht zu den Grundzügen des französischen Sprachbaus gehört), dass aber überall, wo auf eine pluralische Form ein eng mit ihr zusammengehörendes vokalisch anlautendes Wort folgt, ein s (urspr. lat. accus. plur.) zur Tilgung des sonst entstehenden Hiatus verwandt wird[84]). Hierher gehört

auch das Verbleiben des l in der Verbindung „si l'on“ (l'on = l'homme, vgl. Deutsch Mann und man).

Diese und ähnliche Vorgänge werden beim jedesmaligen Vorkommen erklärt, und wenn ihre Zahl gross genug geworden ist, bei Wiederholungen übersichtlich zusammengestellt. Es werden auf diesem Wege Gesetze abstrahiert und formuliert, welche die Sprache in umfassender Weise beherrschen. Alle zusammengehörenden Fälle werden daher auch immer wieder zusammen behandelt. Auf diese Weise fällt oft von einem einzigen Punkte aus ein helles, volles Licht auf eine ganze Reihe in der Sprache hier und dort zerstreuter Erscheinungen; die Schüler lernen dann das Gesetzmässige in der Sprache begreifen, und der blosse Regelkram verschwindet aus dem Unterricht. Je länger diese Sprach- und Sprechübungen ohne Benutzung des Buches fortgesetzt werden, desto weniger werden die Schüler nachher, wenn es ans Schreiben und Lesen geht, durch das Auge irre geleitet werden, und desto sicherer werden sie das Lautbild festhalten.

Bevor man an die ersten Schreibübungen geht, macht man den Schülern klar, dass im Französischen ebenso wie im Deutschen viele Worte anders geschrieben, als gesprochen werden. Man verweist z. B. auf Worte wie Tag gespr. taχ dagegen Tage; er hält, aber er stellt; Hände, aber sende; ach und ich; er rast und die Rast u. s. w.

Der Lehrer schreibt den Anfangssatz des ersten Stücks, das den Schülern wohl am sichersten im Gedächtnis geblieben ist, weil sich an dasselbe die meisten Uebungen anschlossen, und man gezwungen war lange bei ihm zu verweilen, an die Tafel, und liest ihn dann noch einmal vor. Darauf wird der Satz von einigen Schülern wiederholt, wobei die übrigen vorkommende Fehler selbst verbessern.

Durch welches Zeichen wird der Laut ǫ dargestellt? — Durch e. — In welchen Worten? — In le und de. — Wenn wir die Wörter untereinander an die Tafel schreiben, welche einen Nasalvokal enthalten, so werdet ihr vielleicht herausfinden, wodurch in der Schrift darauf hingewiesen wird, dass die Vokale keine reinen, sondern Nasalvokale sein sollen. — Durch ein folgendes n in humain und tronc, und durch ein folgendes m in composé und membres. — Was für Laute folgen in composé und membres auf den Nasalvokal? — Lippenlaute: p und b. — Vor Lippenlauten wird der Nasalvokal immer durch m bezeichnet. Könnt ihr mir wohl sagen weshalb? — Weil m der zu den Lippenlauten gehörige Nasal ist (vgl. lat. imbuo statt inbuo). — Wir haben also gefunden, dass die nasale Aussprache der Vokale in der französischen Schrift bezeichnet wird durch ein hinter das Vokalzeichen gesetztes n oder m (letzteres nur vor Lippenlauten); n und m sind in diesem Falle also nur Schriftzeichen, wie ≃ in õ und ã, wodurch wir anfänglich die Nasalvokale bezeichneten.

Es giebt in diesem Satze auch ein Wort, das uns zeigt, wie es der Franzose bezeichnet, dass ein m am Ende des Wortes als m gesprochen werden soll. Welches Wort ist dies? — homme. — Was thut der Franzose demnach, wenn das m am Ende gesprochen werden soll? — Er verdoppelt es.

Diese Verdoppelung zeigt also einmal an, dass das m hier seinen ihm zukommenden Laut behalten soll, dann aber auch, dass der vorhergehende Vokal kurz ist.

Das Wort tête ist wie geschrieben? — t-ê-t-e. — Welcher dieser Buchstaben wird nicht ausgesprochen? — Das letzte e. — Dies e bezeichnet, dass der vorhergehende, auslautende Konsonant deutlich ausgesprochen werden soll. Wo steht dies e noch? — In homme, dire. — Also in homme würde das m auch als m auszusprechen sein, wenn was fehlte? — Die Verdoppelung. — Dann würde aber das vorhergehende o wie sein? — Lang.

Regel: Alle auf einen (oder mehrere vgl. membre, lèvre) deutlich gesprochenen Konsonanten auslautenden Worte erhalten hinter demselben in der Schrift noch ein (stummes) e. — Dies e bezeichnet nur, dass die vorhergehenden Konsonanten ihren Lautwert nicht eingebüsst haben. (Ausnahmen bei f, l, r; die wenigen andern wie duc, avec u. s. w. werden übergangen.)

Wie wird demnach face zu schreiben sein (s wird durch c bezeichnet)? — face. — Wie crâne u. s. w.

Im Ganzen wird die Orthographie immer in erster Linie mechanisch angeeignet werden müssen. Wiederholtes Abschreiben der durchgenommenen Sätze und Texte ist dabei eine gute Hülfe. Jedenfalls muss man möglichst viele Abschriften anfertigen lassen, bevor man dazu übergeht, die Schüler deutsche Sätze in französischer Uebersetzung niederschreiben zu lassen (Extemporale). Auf wiederholte Abschriften folgen am besten Uebungen derart, dass man den Schülern im Anschluss an den Text leichte Fragen vorlegt, die sie mit den Worten des Textes beantworten können, und dann gleich niederschreiben. Das Buchstabenbild, welches das Auge schon öfter beim Abschreiben vor sich gesehen hat, wird dann schon ziemlich sicher haften.

Niemals darf ein Schüler einen Satz lesen, der in der Schule nicht schon vom Lehrer vorgelesen, (ohne Zuhülfenahme des Buchs von Seiten der Schüler) eingeübt und durchgenommen worden ist. Man muss sich immer vergegenwärtigen, dass es leicht ist, noch nicht gemachte Fehler zu verhüten, aber schwer, oft unmöglich, einmal gemachte wieder auszurotten.

Der zweite Abschnitt der vorliegenden Abhandlung enthält mehr einzelne Winke und skizzenartige Ausführungen, als eine zusammenhängende und abgeschlossene Darstellung. Der Raum verbot es, die letztere durchzuführen.

So mechanisch auch die Aneignung der Orthographie notwendigerweise betrieben werden muss, giebt es doch einige Gesichtspunkte, welche bei Einübung derselben förderlich sein können. Ich füge noch einzelne derartige Bemerkungen in bunter Reihenfolge hier an.

1) Alle Plurale von Substantiven und Adjektiven erhalten ein s, sofern die Worte nicht schon im Singular mit einem Zeichen für s am Ende geschrieben werden (s, z, x). Dies s ist, wenn dem Plural ein eng mit ihm verbundenes, konsonantisch anlautendes Wort folgt, stumm (Singular und Plural lautlich gleich); vor folgendem, vokalisch anlautendem Worte wird es gesprochen (Vermeidung des Hiatus).
2) Ein langer Vokal im Auslaut des Wortes wird stets durch nachfolgendes (stummes) e bezeichnet: partie, armée u. s. w. (Die etymologische Herkunft dieses e geht uns hier nichts an.)
3) Zusammenstellungen der verschiedenen Bezeichnungen einzelner Laute in der französischen Schrift sind, wenn erst einige Stücke durchgenommen worden sind, sehr nützlich.

a) Vokale.

a = a (e).
i = i, y.
e = e, ei, ai.
ö = eu, œu.
o = o, au, eau.
ü immer = u; u immer = ou.
ẽ = in (m), ain (m), ein, en.

õ = un (m), eun.
ã = an (m), en (m).
õ = on (m).

b) Konsonanten.

k = c, qu.
g = g (vor dunkeln Vokalen),
gu (vor hellen Vokalen).
s = s, c, ç, ss (sc, sce, x, ti + Vok.).
z = z (im Anlaut).
s (intervokalisch).
ž = j; g (vor hellen Vokalen).
ge (vor dunkeln Vokalen).
ĭ = y; ll nach i; il, ill (+ e im Auslaut) (y = iĭ).
p = p, b = b, t = t, d = d.
f = f, v = v, š = ch.
l = l, r = r, m = m, mm (+ e), n = n, nn (+ e Auslaut).
N = gn.

4) Manchmal kann eine kurze Verweisung auf bekannte Erscheinungen im Latein gute Dienste thun, doch nur dann, wenn dieselbe Erscheinung auch im Französischen Regel ist, wie z. B. bei der Bezeichnung der Nasalvokale vor Lippenlauten durch m. (= lat. Assim. des n zu m vor Lippenlauten.)
5) é im Infinitiv immer = er, im Participium der Vergangenheit immer é, in der 2. Plural. der Verba = ez.
6) In Worten wie acheter, venir, in Verbindungen wie de l'homme, de ne pas le ranger, que je parais u. s. w. ist das durch den Druck hervorgehobene e für die Aussprache als gar nicht vorhanden zu betrachten. In den Verbindungen -vre, -ble u. s. w. sind r, l u. s. w. stimmhaft, ohne dass aber ein ǝ darauf folgte; also nicht tablǝ, sondern tabl.

Schliesslich bemerke ich noch einmal, dass nicht alles erklärt werden soll. Der kindliche Geist nimmt bei der Kraft, die das Gedächtnis im jugendlichen Alter hat, so manches leicht und spielend in sich auf, und hält es fest, auch ohne es mit dem Verstande zu erfassen. Zu bedauern aber ist es, wenn die Erlernung einer fremden Sprache von Anfang an so rein äusserlich betrieben wird, dass sie in nichts weiter besteht, als dem Einpauken eines bestimmten Quantums von Vokabeln, Regeln und Redensarten, und einem mechanischen Uebersetzen einzelner, oft ganz zusammenhangloser Sätze aus der Muttersprache in die betreffende fremde oder umgekehrt. Jede Sprache birgt in sich einen unendlich reichen Bildungsstoff, ganz abgesehen von der in ihr niedergelegten Litteratur. Man braucht gar keine tiefe philologische Gelehrsamkeit auszukramen, um den Sprachstoff den Schülern interessant zu machen; aber Dinge, die am Wege liegen, und auch für den kindlichen Verstand fassbar und einleuchtend sind, Erscheinungen unbeachtet lassen, die allmählich einen immer weiteren Einblick in das Wesen und die Gesetze der Sprache, in das Denken und die Anschauungen fremder Völker gestatten, die den Knaben die Beschäftigung mit der Sprache zur Lust machen, diese Dinge beim Unterrichte zu übergehen, nur weil man es nicht für unmittelbar nötig hält, auf sie hinzuweisen, das heisst doch wahrlich auf einem der schönsten Gebiete menschlicher Geistesthätigkeit, dem der Sprache, den Verstand

auf Kosten des Gedächtnisses vernachlässigen. Unsere Schüler sollen auf der Schule weder zu Philologen, noch Mathematikern, noch sonst etwas, einseitig, sondern zu gebildeten Menschen mit allseitigem Interesse herangebildet werden, und von einem gebildeten Menschen muss man verlangen, dass er auch einige Einsicht in den Bau, und das Wesen der Sprache und die Vorgänge bei der Lautbildung und dem Sprechen besitze; das ist höher anzuschlagen, als das Können von ein paar hundert Vokabeln mehr oder weniger. So lange die Schüler jene Einsicht in das Wesen der Sprache und des Sprechens nicht erlangen, so lange bleiben unsere Erfolge im Sprachunterricht (abgesehen von der Lektüre der wenigen, originell-national gedachten Werke einer ausländischen Litteratur, die auf den Schulen gelesen werden können) hinter denen zurück, welche jeder einigermassen geistig rege, wenn auch nach landläufigen Anschauungen nicht gebildete Mensch, durch längeren Aufenthalt im Auslande erringt, so lange bleibt der Bildungsstoff, welchen die Sprache selbst in so reicher Fülle birgt, für den Lernenden unfruchtbar. Gerade in ihren Sprachen enthüllt sich uns das eigenartige Denken, die von unserer eigenen oft himmelweit verschiedene Anschauungsweise, der Geist, — um mich eines Fremdwortes zu bedienen, — der esprit fremder Völker am allerklarsten und in der umfassendsten und tiefsten Weise.

Anmerkungen.

1) Streng genommen ein lingual-alveolarer oder nach Seelmann Ausspr. des Latein „subgingivaler" Dental. Natürlich gehören diese lateinischen Bezeichnungen nicht in die Schule, am allerwenigsten nach Quinta. Die im Text aufgeführten deutschen Bezeichnungen der Laute sind so einfach als möglich gewählt. Uebrigens thun Namen nichts zur Sache. Wichtig ist nur, dass den Schülern der Vorgang der Bildung der verschiedenen Lautklassen: Verschlusslaute, Reibelaute, Zitterlaute, Vokale, stimmhafte Laute, stimmlose Laute u. s. w. ganz klar werde.

2) Selbstverständlich sind bei Bildung sämmtlicher Verschlusslaute die Seitenränder des hinteren Teiles der Zunge gegen die Oberzähne gelegt.

3) ḳ ist ein laminar-dorsaler Palatal. Trotz mancher Vorzüge der Böhmer'schen Lautbezeichnung, namentlich vor der Sweet's, habe ich mich doch nicht dazu entschliessen können, dieselbe für den vorliegenden Fall in Anwendung zu bringen. Gewiss ist es ein grosser Mangel, dass wir noch kein allgemein anerkanntes Transskriptions-Alphabet besitzen, obwohl das Böhmer'sche sich weiter Verbreitung erfreut. Indes für die Schule ist dies nur von untergeordneter Bedeutung. Freilich bin ich nicht der Ansicht, dass man die phonetische Bezeichnung der Laute ganz entbehren könne, namentlich beim Anfangsunterricht. Man muss aber die phonetische Umschrift so einfach wie möglich gestalten; eine Beschränkung auf die allernotwendigsten Laute gebietet sich ja von selbst. — Ich habe mich in Bezug auf die Lautbezeichnung mit ganz geringen Abweichungen der Transskription Franke's in seinen „Phrases de tous les jours", bedient. Seine Umschrift scheint mir noch einfacher als die Passy's. Nur um noch mehr zu vereinfachen, bezeichne ich offene Vokale durch ˋ, so dass also è=æ bei Franke ist; ferner ò = ɔ (Fr.), ò = œ (Fr.).

4) velarer Palatal.

5) Es sind hier natürlich nur die vier Hauptformen des Verschlusses erwähnt; zwischen diesen liegt eine unbegrenzte Zahl von Uebergängen, je nachdem der Verschluss von den bezeichneten Stellen ab mehr nach innen oder aussen zu gebildet wird, vgl. E. Seelmann. Die Aussprache des Latein nach physiol.-historischen Grundsätzen. S. 245. So sind z. B. ganz übergangen die sogen. cerebralen oder cacuminalen, (besser aber mit Seelmann a. a. O.) praepalatalen Laute des Sanskrit und Prakrit, vgl. Storm, Engl. Philol. S. 4, Anm. 2. J. A. Lyttkens och F. A. Wulff, Svenska Språkets Ljudlära. Lund. 1885. § 184. 294. 396 u. a.

6) vgl. Sweet, Handbook of Phonetics, § 116. = ph. „the sound produced by blowing to cool anything, or, in a stronger form, to blow out a candle."

7) Stimmloses engl. th. in think, thick, vgl. Sweet a. a. O. § 110. Ich führe daraus eine Stelle an: „Outer (th) would be formed by putting the tip (of the tongue) between the teeth. Foreigners generally learn the (th) in this way, but it is doubtful whether this variety ever occurs in English pronunciation", ferner Storm a. a. O. S. 41. Dieser altgermanische Laut ist zwar in den neueren germanischen Dialekten meistens zu einfachem d geworden (ausgen. Isländ. u. Dän.) ist aber sonst dem Engl. nicht so ausschliesslich eigen, wie noch manche glauben. Er ist z. B. ganz identisch mit neugriechischem θ. (spanisches c vor hohen Vocalen ist wesentlich anders) und ist ganz gewöhnlich im Arab. und Pers. ث, vgl. darüber auch noch Storm a. a. O., S. 22 ff.

8) χ̣ ist deutsches „ch" in „ich"; χ deutsches „ch" in „ach!" Uebrigens kommt von allen diesen vier Lauten im Französ. nur (annähernd) χ̣ unter bestimmten Bedingungen vor; ich habe sie nur des Zusammenhangs wegen, und weil sie teils aus dem Deutschen bekannt sind, teils fürs Englische erlernt werden müssen, mit aufgenommen. Ihre Erlernung (namentlich die von χ̣ und χ) fällt den meisten Romanen schwer, wie ich selbst bei Italienern und Franzosen zu beobachten oft Gelegenheit gehabt habe; gewöhnlich wird χ̣ zu š oder ḳ „ich"=iš oder iḳ. Die Spanier haben den χ-Laut annähernd. (enojar, jaula, Juan.)

9) So nennt sie Trautmann und nach ihm auch Seelmann. Ueber den Namen lässt sich streiten; vielleicht passte „Platzgeräusche" besser.

10) Die Zischlaute sind ihrer Bildung nach sehr verschiedenartig; zahlreiche, uns ungeläufige Arten derselben sind in den slavischen Dialekten vertreten. Die hier angeführten s und š bezeichnen fast die Grenzen der Artikulationsstellen der s-Laute. Eigentümlich ist allen bei ihrer Bildung das Zusammenwirken von Zunge und Zähnen. Wenn wir mit s beginnen, so bildet die gegen die Alveolen und den vordern Teil des harten Gaumens erhobene Zunge in ihrer Mitte eine schmale, flache Rinne, durch welche der Luftstrom kräftig hindurch getrieben wird. Der Luftstrom stösst nun gegen die Oberzähne, und wird an diesen herab gegen die scharfe Schneide der über die Zungenspitze ein wenig hervorragenden unteren Schneidezähne gelenkt.

Von dieser Stellung aus kann man durch kleine Veränderungen in der Stellung der Mundteile zur Bildung einer ganzen Reihe von Zischlauten übergehen. Die Veränderungen im Klange dieser Laute werden durch das Zurückziehen der Zunge und die Erweiterung ihrer Mittelrinne bewerkstelligt. Je weiter man nämlich die Zunge an den Alveolen und am Gaumen zurückbewegt, je breiter und flacher man die Rinne macht, in desto weiterer Ausdehnung werden die Zähne von dem Luftstrom bestrichen, desto breiter klingt der Zischlaut. Eine Eigentümlichkeit der slavischen Zischlaute scheint mir darin zu beruhen, dass bei ihrer Hervorbringung die Mittelrinne der Zunge nie so breit ist, als z. B. beim Deutschen š, und dass ferner die Seitenränder der Vorderzunge dabei stets fest gegen die seitlichen Oberzähne gepresst sind, wie beim i, während sie beim deutschen š nur lose angelegt werden. Aus dieser Eigentümlichkeit in der Bildung erklärt es sich einerseits, dass die meisten slavischen Zischlaute nicht so breit klingen, als deutsches s, sondern Zwischenlaute zwischen s und š sind; andrerseits erklärt sich hieraus auch die Umwandlung der Palatalen und Dentalen (sowie des r) in Zischlaute vor folgendem weichen Vokal (namentlich i). Aus der oben beschriebenen, der i-Stellung verwandten Zungenstellung bei Hervorbringung dieser Zischlaute, scheint mir hervorzugehen, dass diese Laute dadurch entstanden sind, dass man die i-Stellung bei der Einstellung der Mundorgane für die Dentalen und Palatalen anticipirte. Einen ähnlichen Vorgang haben wir bei den franz. Nasalvokalen. Ein fernerer Unterschied zwischen deutschem „tsch" in „rutschen" und poln. cz z. B. in bogacza, rzecz zeigt sich neben der engeren Rinnenstellung und geringeren Zurückziehung der Zunge darin, dass der feste Einsatz (t-Verschluss) im Deutschen am Anfang des harten Gaumens, in den slav. Dialekten aber an den Oberzähnen gebildet wird. Im Deutschen ist eine ähnliche enge Verbindung von Zahnverschlusslaut + Zischlaut nur vorhanden im z, dessen Aussprache bekanntlich den Franzosen und Spaniern ebenso schwer fällt, als uns manche slavische Zischlaute. — Auch die Stellung der Lippen (ob eng an den Zähnen liegend, oder vorgestülpt) verändert den Klang der s-Laute bedeutend.

11) vgl. dazu Storm S. 42, wo nach Sievers auf das Serbische und Armenische verwiesen und von Storm bemerkt wird, dass die indischen (welche?) Dentalen noch heut zu Tage interdental gesprochen werden. Im Tamil scheint es dies interdentale Verschluss-t ebenfalls zu geben; wenigstens deutet ein Bemerkung von John Lazarus, Tamil Grammar. Madras 1878 darauf hin. In der Konsonantentabelle S. 4 bezeichnet derselbe den betreffenden tamulischen Laut mit „th sharp or flat;" in der dazu gesetzten Erklärung S. 5 aber bemerkt er „the sharp th is an aspirate which the Tamil t is not." d. h. doch genau phonetisch ausgedrückt wohl nur, th ist ein Reibe- und Dauerlaut, während das tamulische t ein Klapplaut, d. h. Verschlusslaut ist, bei dessen Artikulation der Verschluss nicht hinter den Zähnen an den Alveolen gebildet wird, sondern so, dass die Zunge mit ihrer Spitze die Schneide der Oberzähne mitberührt.

12) Zur Benutzung empfiehlt sich die Darstellung des Durchschnitts der Sprachorgane von Techmer, obwohl dieselbe für die Schule viel Ueberflüssiges enthält und überhaupt sehr schematisch entworfen ist. Besser ist es jedenfalls, wenn der Lehrer selbst im Stande ist, die nötigen Umrisse einfach und klar an die Tafel zu zeichnen.

13) Bei schlaffgeschlossenen Stimmbändern und starkem Luftstrom, das sogen. Räusperungsgeräusch.

14) Bei den leiseren Abstufungen fehlt natürlich die Resonanz im Mundraume.

15) Umgekehrt können auch bei vokalischem Einsatz die Stimmbänder plötzlich straff geschlossen werden, so dass sie den Luftstrom absperren; dies geschieht z. B. wenn man zu unpassender Zeit unvorsichtigerweise ein Wort auszusprechen beginnt, und plötzlich während des Sprechens auf einem Vokal abbricht. Man bilde so z. B. hö! abgebrochen aus „hört" u. s. w.

16) Man kann hierbei die Schüler an die einfachen Blechtrompeten mit eingesetzter Zunge erinnern, vielleicht auch den Vorgang an einer längeren, nicht zu straff gespannten Saite zeigen.

17) Am einfachsten erhält man diesen reinen Stimmton, allerdings mit nasaler Resonanz, aber ohne Anklang an irgend eine Vokalartikulation (also völlig unartikulirt), wenn man die Zähne fest schliesst, die Lippen lose aufeinander, die Zunge ohne Druck an die Alveolen legt, das Zäpfchen auf den hinteren Zungenrücken herabsinken lässt, und dann die Stimmbänder in Schwingungen versetzt, wobei die Luft durch die Nase entweicht.

Der so entstehende Laut ist, wenn die Bildung richtig gemacht wird, weder m noch n noch N oder η, sondern das an diesen Lauten haftende vokalische Element, ohne Veränderung durch die Mundresonanz.

[18]) Beim s (vgl. Anm. 10) fehlt diese Senkung.

[19]) In der Regel ist die Stellung der Mundorgane bei h schon etwas bedingt durch den nachfolgenden Vokal; man muss daher bei diesen Uebungen die Laute wohl auseinanderhalten.

[20]) Vorn ist sie am höchsten gehoben beim t; hinten beim k.

[21]) a und ǫ sind die einzigen Vokale, welche sich in jeder Kiefernweite deutlich sprechen lassen, während die übrigen, wenn sie ungezwungen gesprochen werden, an eine bestimmte Kiefernweite gebunden sind.

[22]) Welche Zwischenstufen zwischen den hier bestimmten Vokalen etwa noch im Interesse des Englischen, oder um die Vokale des jeweiligen Heimatdialekts der Schüler festzustellen und ihr Verhältnis zu den obigen Lauten zu zeigen, einzuschalten sind, bleibt dem Lehrer überlassen. Jedenfalls ist es vorteilhaft, Laute wie im engl. fall, cab, wenigstens im Vorbeigehen zu erwähnen, einzelne charakteristische Laute des heimischen Dialekts aber genauer zu erklären und in das System einzureihen. Wenn man von bekannten Lauten ausgeht, lassen sich die Abweichungen der fremden Laute immer am besten und leichtesten den Schülern klar machen.

[23]) r und l kommen im Französischen auch stimmlos vor, doch nur in der Sprache des täglichen Lebens, wo sie nicht selten ganz ausfallen, doch geschieht dies nur nach vorhergehendem Verschlusslaut, vgl. kat=quatre und tab*l*=table. Wie sich d und r (dentales) berühren zeigt besonders der neapolit. Dialekt, vgl. „Te ronghe ruicento rucate".

[24]) Die Bezeichnungen „hart" oder „scharf" und „weich", die sich bei Plötz und in manchen anderen Lehrbüchern immer noch wieder finden, sind wissenschaftlich durchaus unbrauchbar.

[25]) Streng genommen sind diese vier Laute nichts anderes als ein und derselbe (in Anm. 17 näher beschriebene) unartikulirte Stimmton, der verschiedenen Klang durch die Grösse und den Verschluss des mitschwingenden Mundresonanzraumes erhält, denn das Gaumensegel schliesst den Mundraum bei Bildung dieser Laute nicht luftdicht vom Rachenraume ab. Im Sanskrit und den aus ihm entstandenen neuindischen Dialekten sind diese vier Nasale (mit den sogen. Cerebralen 5) bekanntlich auch in der Schrift geschieden; ebenso im Zend und in den dravidischen Sprachen (Tamil, Telugu etc.). In den europäischen Sprachen sind gewöhnlich nur die dentalen und palatalen von dem labialen Laute durch besondere Zeichen unterschieden; das Altgriechische unterschied ausserdem sein ν (alveolar) von γ (palatal oder velar = N oder η) vor folgendem palatalem oder velarem Laut, z. B. ἐγγύς, ἐγχέω, ἄγκών, was auch noch im Neugriechischen geschieht. N wird im Französischen, Italienischen bezeichnet durch gn, im Spanischen durch ñ, im Portugiesischen durch nh, doch sind die dadurch bezeichneten Laute nicht ganz identisch. Im Englischen und Deutschen werden die palatalen n (N und η) durch ng bezeichnet, z. B. engl. ring, long, deutsch sing' für singe, lang' für lange.

[26]) vgl. besonders Storm a. a. O. S. 98.

[27]) Die Kiefernweite ist bei Bildung sämmtlicher Konsonanten, mit Ausnahme der Lippenlaute p, b und m, die kleinste (vielleicht noch enger als bei i). Die grössere Oeffnung bei p, b und m erklärt sich daraus, dass der Luftstrom bei Bildung dieser Laute unmittelbar auf die Lippen wirken muss.

[28]) Auch ein deutsches lang' kann ausgehalten werden, so lange es das Ausatmen gestattet; aber der ausgehaltene Laut ist hier nicht der Nasalvokal, sondern der Nasalkonsonant η. Von der Grundverschiedenheit eines deutschen lang' und eines französischen l'an kann man sich sofort überzeugen, wenn man bei Aussprache beider Worte die Nase durch Zusammendrücken verschliesst. Franz. l'an tönt nur etwas gedämpft fort, während das deutsche lang' abgeschnitten wird.

[29]) Das Französische besitzt nur vier Nasalvokale, nämlich diejenigen, welchen die grösste oder die mittlere Kiefernweite eigen ist. Ausserdem sind alle vier Nasalvokale offen; die entsprechenden reinen Vokale sind also à, ɔ̀, ö, und è. Sehr reich an Nasalvokalen ist das Portugiesische, in dem auch ĩ und ũ sehr häufig sind, vgl. darüber Gonçalves Vianna. Phonétique de la langue Portugaise. Romania XII. p. 29—98. Doch unterscheiden sich die portugiesischen Nasalvokale wesentlich dadurch von den französischen, dass bei ihrer Hervorbringung das Gaumensegel nicht so tief gesenkt ist. Bei Artikulation der französischen Nasalvokale liegt das Gaumensegel ziemlich nahe an der Zunge, der Rachenraum ist daher ziemlich weit und in Folge davon die guttaral-nasale Resonanz gross. In dieser vollen, guttaral-nasalen Resonanz scheint mir das zu liegen, was Bell „guttural effect" nennt, und was Sweet auf „guttural compression" zurückführt. (Handbook of phon. § 22.) Je mehr das Gaumensegel gehoben ist und den Zugang zur Nase verengt, desto weniger gutturale Klangfarbe hat der entstehende Nasalvokal. Dies ist der Fall im Portugiesischen. Es ist daher, meiner Ansicht nach, auch die Begründung des Unterschiedes der französischen und portugiesisches Nasalvokale

wie sie G. Vianna a. a. O. giebt, nicht ganz richtig. Er sagt nämlich: „La nasalité en portugais est bien différente de la nasalisation des voyelles françaises, d'abord parce qu'elle n'est point accompagnée de gutturalisation et puis parce que le timbre de la voyelle ne change pas.“ Das Letztere ist aber nach dem oben Gesagten nur eine unmittelbare Folge des Ersteren, denn je weniger guttural-nasale Färbung der Nasalvokal hat, desto weniger entfernt er sich im Klange von dem ihm entsprechenden reinen Vokal, und weil bei Aussprache der portugies. Vokale das Gaumensegel nur wenig gesenkt ist, so lässt sich, wenn auch nun mit wesentlich anderer Begründung sagen „qu'en portugais les nasales ã, ẽ, ĩ, õ, ũ, ne diffèrent que par leur nasalité des voyelles orales a, é, í, ô, u.“

Meinen eigenen Beobachtungen zufolge sind die portugiesischen Nasalvokale ziemlich nahe verwandt, wenn nicht gar identisch, mit den mailändischen, die ich fast $1^1/_2$ Jahre lang in einer mailändischen Familie, bei der ich in Neapel wohnte, täglich hörte, und die ich auch später bei einem Aufenthalt in Mailand zu beobachten Gelegenheit hatte. — Die polnischen Nasalvokale haben auf mich stets den Eindruck eines Vokals (a = o, è) mit folgendem, mangelhaft gebildetem, labialem, alveolarem oder velarem Verschluss (so dass folgendes b, d, s, g jedesmal einen nasalen Vorton haben) gemacht. In vokalisch ausgehenden Worten folgt dem Vokal ein meist nachlässig gebildeter velarer stimmhafter Verschluss, vgl. są, piątek, dąb, zając, ręka, gęś u. s. w., vgl. ferner Storm a. a. O. S. 36 ff. Die polnischen Nasale vor folgenden Konsonanten haben vielleicht die meiste Aehnlichkeit mit dem stellvertretenden Anusvâra des Sanskrit, während der auslautende Nasal wohl dem notwendigen Anusvâra sehr nahe steht, vgl. Bopp, Gramm. crit. linguae sanscr. p. 10. „quod ad necessariae Anusvârae pronuntiationem attinet, similis videtur fuisse, obscuri, naribusque prolati n sono, uti Françogallorum n in syllabae fine, quem ipsum sonum in peregrinis linguis ng (natürlich ungenau) litteris indicare consuevimus.“

[29a]) Aus diesem, dem Französischen eigentümlichen, gehauchten (losen) Stimmensatz bei vokalisch anlautenden Wörtern erklärt sich die falsche Aussprache deutscher Wörter im Munde von Franzosen: Abend = 'abend, habend = 'abend, da das sogen. h aspirée im Französischen Zeichen des festen Stimmensatzes ist.

† [30]) Wenn von zwei, in demselben Sprachakte stehenden Wörtern, das erste vokalisch aus-, und das folgende vokalisch anlautet, so entsteht zwischen beiden Vokalen ein Hiatus. Der Hiatus wird hervorgerufen durch den für die klare Hervorbringung des zweiten Vokals erforderlichen, neuen Stimmeinsatz, der mit einer, wenn auch noch so kurzen Unterbrechung des Luftstromes verbunden ist. Diese Unterbrechung des Luftstroms ist eben das, was wir Hiatus nennen. Auch wenn der zweite Vokal dem ersten gleich ist, (also z. B. a + a) ist dieser neue Stimmeinsatz unvermeidlich, weil sonst beide Vokale für das Gehör zusammenfliessen würden.

Gegen den Hiatus sind viele Sprachen sehr empfindlich, andere in geringerem Grade oder gar nicht. Zu der letzten Klasse gehört das Deutsche, wo die Vermeidung desselben eigentlich nur der Poesie und der Umgangssprache (und auch da nur in gewissen Fällen) angehört.

Die Sprachen wenden mancherlei Mittel an, um den Hiatus zu vermeiden; die hauptsächlichsten sind folgende:

1) Gleichlautende Vokale werden zusammen gezogen in die entsprechende Länge, z. B. Sanskrit: sâ api = sâpi, santi iha = santîha.

2) Verschiedenlautende Vokale verbinden sich zu einem Mischlaut. Im Sanskrit ergeben

a oder â + i oder î = ê
+ u oder û = ô
+ ê oder âi = âi
+ ô oder âu = âu.

Im Sanskrit wird diese Verbindung bekanntlich auch in der Schrift kenntlich gemacht. vgl. paçya iti = paçyêti; Nâradêna uktam = Nâradênôktam u. s. w.

Im Griechischen gehört hierher die Erscheinung der Krasis, z. B. καὶ ἀρετή = κᾱρετή, τὸ ἐναντίον = τοἐναντίον, οἱ ἐμοί = οἱμοί u. s. w. (auch hier ist der Mischvokal lang).

3) Beide Vokale bleiben in ihrem Lautwert unverändert, aber die Unterbrechung des Luftstroms wird aufgehoben, so dass beide Vokale durch flüchtige Aussprache zu einer Silbe verschmolzen werden (Synizese) vgl. μὴ οὐ u. a. So wurde auch im lat. Verse gelesen: sapere aude. Ganz gewöhnlich ist die Synizese in den romanischen Sprachen. Italienisch: Fratelli a un tempo stesso, Amore e Morte
Ingenerò la sorte. Leopardi: Amore e Morte.
spanisch: Si anoche no estuve, Flora
A adorar tu talle hermoso,
Es porque soy virtuoso
y me da el sueño á deshora.
¡Pecadora! Campoamor. Doloras.

portugiesisch: Não permitta Deos que eu morra
Sem que eu volte para lá;
Sem que desfructe os primores
Que não encontro por cá;
Sem qu'inda aviste as palmeiras
Onde canta o Sabiá. Dias: Cantos.

In den germanischen Sprachen ist die Synizese viel seltener, namentlich in den neueren Dialekten, während sie in den älteren noch häufiger erscheint, vgl.

Nu volge mîner ræte,
Nim buoz für missewende,
Unt sorge et umb dîn ende u. s. w. Parzival 499, 26.

Ferner: Twee zielen, gloênde aan een gesmeed,
Of vast geschakeld en verbonden
In lief en leed.
Vondel: Gijsbrecht van Amstel.

Lengi ek svaf, lengi ek sofnaŏ var,
Löng ero lýŏa læ;
Brynhildarqviŏa. I. 2.

You give your wife too unkind a cause of grief. Merchant of Venise I. 175 (Globe edition).

Auch in den slavischen Sprachen kommt die Synizese zur Vermeidung des Hiatus vor, vgl.:

To jak martwa opoka
Nie zwróci w stronę oka!
To strzela w koło oczyma u. s. w. Mickiewicz Romantyczność.

Die Synizese ist vielleicht neben dem unter No. 4 verzeichneten Auswege die gewöhnlichste Abhülfe zur Vermeidung des Hiatus.

4) Ausstossung des einen Vokals. Gewöhnlich wird der erste Vokal (weil meistens unbetont) ausgestossen. Bekannt ist dieser Fall aus unserer Aussprache lateinischer Verse; Synizese ist in diesem Fall aber das Richtigere. Ausstossung des Vokals ist im Deutschen ziemlich verbreitet in der Umgangssprache, vgl.: ich hab' ihn gesehn. Auch in der Poesie, wo es das Versmass erfordert. Vielfach wird aber auch der zweite Vokal ausgestossen, namentlich dann, wenn er weniger Gewicht hat, als der erste, vgl. lateinisch homo'st = homo est. Bei einem a an zweiter Stelle ist diese Elision schon im Sanskrit gewöhnlich, wo der Ausfall desselben durch „avagraha" bezeichnet wird, vgl. tê'pi für tê api. Sehr gewöhnlich ist die Elision des auslautenden Vokals (des zweiten) in den italienischen Dialekten, wo z. B. das u des Artikels uno, a fast immer ausgestossen wird. Es entspricht das etwa dem Deutschen: „ich hab's gewagt; 's wird nicht anders werden" u. s. w. Besonders häufig ist diese Art der Elision im Dialekt von Neapel, vgl. E ogne matina Giuseppe sse presentava 'ô Re e deceva". ô = a'o d. h. allo, ferner: Mettette 'o cappotto ssujo 'ngoppa a 'na seggia. 'ngoppa = in coppa. Imbriani: XII conti pomiglianesi. Auch im Catalanischen ist wenigstens beim Artikel diese Art der Elision gewöhnlich, vgl. Mentres tant aqueix aná passant y'l dia arribat u. s. w. aquest que segueixi y'l ferrer u. s. w. auch sonst: se 'n va correns; de que 's servia pera treballar. Maspons y Labros: Lo Rondallayre.

5. Entvokalisirung eines Vokals: i und u werden zu konsonantischen Gleitlauten ĭ und ŭ. Schon im Sanskrit vorhanden, z. B. itî uktam = itĭuktam, madu asti = madŭasti. Ebenso im Persischen, z. B. Cirâ raftî u burdî ârâm i man? zu lesen: Cirâ raftĭ u burdĭ ârâm i man? (Firdavsî.) Diese Art der Vermeidung des Hiatus ist sehr gewöhnlich im Französischen im Innern des Worts, in allen endungsbetonten Verbalformen und Ableitungen von Stämmen, die auf i mit vorhergehendem, zu einem konsonantischen Gleitlaut gewordenen Vokal ausgehen, vgl. employons aus emploi + (j) + ons, appuyez = appui + (j) + ez, royal = roi + (j) + al (nur bei i). Eigentlich entsteht hier neben dem i der ihm verwandte conson. Laut ĭ.

6) Einschiebung eines früher dagewesenen Konsonanten (oder nach Analogie) vgl. θαῦμα ἰδέσθαι, wo urspr. Digamma war. Dahin gehören im Französischen alle Fälle, in denen ein sonst verstummter Endkonsonant laut geblieben ist, vgl. il est arrivé; les grandes affaires; doit-il venir; a-t-il écrit? u. s. w. Im Italienischen z. B. die Einschiebung eines d nach e „und". La fiamma ed il nome — d'Italia nel cor.

Geduldet ist der Hiatus in den meisten Sprachen am Ende eines Sprachtaktes, wenn ihm eine grössere Pause folgt; ja er kann in diesem Fall gar nicht gehoben werden, weil nach der Pause stets ein neuer Stimmeinsatz unvermeidlich ist.

Ausserhalb des Sanskrit, in dem alle Sandhifälle 'streng geregelt sind, findet sich vielleicht nirgend eine so peinliche Vermeidung des Hiatus wieder, als in der französischen Poesie seit Malherbe.

[81]) Auf die genauere Analyse der sogenannten Diphthonge in der Schule einzugehen, halte ich nicht für angemessen. Diese Laute müssen durch häufiges Nachsprechen sicher eingeübt werden, wobei der Lehrer darauf hinweisen kann, dass der Laut, welcher in trŭa von der Konsonantengruppe tr zu a überführt (und sehr kurz zu sprechen ist) kein Vokal (also nicht etwa o oder u) ist, sondern der im ersten Abschnitt besprochene stimmhafte Lippen(reibe)laut ŭ. Ebenso ist der Laut, welcher im Worte pĭe von p zu e überführt kein i sondern ein palataler, stimmhafter Reibelaut, nämlich ĭ. Vgl. darüber die sehr klare Zusammenstellung von F. Beyer, Lautsystem, S. 61 ff.

[82]) Die Vokalisirung des l ist bekanntlich nur im Auslaut und in gedeckter Stellung, d. h. vor nachfolgendem Konsonanten eingetreten, und zwar nur nach den Vokalen e, a, o (ǫ), von denen e und a in gewissem Sinne zusammenfallen. l hat sich in allen drei Fällen vokalisirt zu u. Wenn man von unserem gewöhnlichen l mit dentalem Verschluss der Zunge ausgeht, so ist diese Erscheinung unerklärlich. Bei der Bildung dieses l liegt die Zunge breit und flach gesenkt im hinteren Theil des Mundes und gestattet dem Luftstrom den Austritt zwischen ihren seitlichen Rändern und den Backzähnen. Man kann den Zungenspitzenverschluss von dem Zahndamm aus bis ziemlich an den weichen Gaumen heran zurückverlegen, ohne dass das l dadurch in seinem Klange wesentlich verändert würde. (Es handelt sich immer um das stimmhafte l.) Deutliche Annäherung an einen Vokal ist hier nirgend vorhanden.

Ausser diesen l-Lauten giebt es aber noch ein anderes l, das namentlich den slavischen Sprachen eigen, aber auch in anderen nicht unbekannt ist. Vgl. Gonçalves Vianna, Romania XII, p. 29 ff. Dies l unterscheidet sich von jenen l-Lauten dadurch, dass bei seiner Hervorbringung die Zunge in ihrem hinteren Teil nicht gesenkt, sondern gehoben ist, und zwar so, dass der hintere Zungenrücken und der weiche Gaumen eine Rundung bilden, ähnlich derjenigen der Lippen bei o und u. Der hintere Zungenrücken und der weiche Gaumen übernehmen also in gewissem Sinne die Funktion, welche den Lippen bei Bildung des o und u zufällt. Der Zungenschluss kann auch bei diesem l verschieden gebildet werden und ändert den Klangcharakter des Lautes nicht wesentlich. Dies l besteht demnach aus dentalem, resp. palatalem etc. l + gerundeter Enge zwischen Hinterzunge und weichem Gaumen. Der Klang dieses l liegt daher den Vokalen o und u sehr nahe, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man den Zungenspitzenverschluss aufhebt.

Storms Bemerkung (Engl. Phil. S. 39) ist daher nicht ganz genau, da er wohl von einer Verengung des hinteren Mundkanals, aber nicht von der Rundung spricht, ausserdem aber den Ort des Zungenverschlusses gar nicht erwähnt. Auch Purkiňe, dessen Beschreibung dieses l-Lautes er (a. a. O.) als richtig anerkennt, hat, wenn sich dieser Hinweis auf die Anführungen Brücke's (Grundzüge S. 41) bezieht, den Laut nur unvollkommen beschrieben, da er das Hauptgewicht auf den Zungenverschluss legt, und der Rundung im hinteren Teile des Mundes gar nicht gedenkt.

Wir sahen, dass sich dies l in seinem Klangcharakter dem u ausserordentlich nähert. Wird der Zungenverschluss ganz aufgehoben, so entsteht in der That ein zunächst dumpf klingendes u, das dann leicht ganz reiner Vokal wird. Ueber das Vorkommen dieser Vokalisirung, vgl. Storm, Register unter l. Ich will hier nur bemerken, dass die in Posen und Westpreussen eingewanderten Deutschen, auch wenn sie das Polnische geläufig sprechen, den Laut durchaus als ŭ empfinden, und ihn ähnlich dem engl. w in well bilden, wobei natürlich der konsonantische Charakter desselben ganz verloren geht.

Das französische l muss daher, (da nur dies l den Vokalen o und u nahesteht) da, wo es später vokalisirt worden ist, den Laut dieses slavischen l gehabt haben. Aus der oben beschriebenen Bildung erklärt sich aber auch zugleich, weshalb es nur nach (e) a, o (ǫ) vokalisirt wurde. Dass dies nur im Auslaut oder in gedeckter Stellung geschah, erklärt sich daraus, dass es vor folgendem Vokal zur Tilgung des sonst eintretenden Hiatus stehen blieb. Bei Bildung des a ist, wie wir im ersten Abschnitt sahen, die Zungenspitze etwas gesenkt, daher der hintere Teil der Zunge etwas gehoben; beim o liegt er noch höher und lässt sich leicht in die für die Hervorbringung dieses l erforderliche Stellung überführen, wobei dann später der Verschluss ganz wegfiel. Das lateinische e erhielt bekanntlich zunächst einen a-Nachschlag. Aus é wurde è und dann è^{a}. bellum wurde bél, bè^{a}u, bau, bo. Auch im Deutschen ist dieser Nachschlag von a, nach e, vereinzelt nicht unbekannt. Ich entsinne mich im Plattdeutschen oft jè^{a}l, fè^{a}l für gelb, viel, gehört zu haben.

Es bleibt nun noch übrig zu untersuchen, wie altus zu o, chevals zu švo, collum zu ku, de l(e) zu dü wurde. Mir scheint es, dass der betreffende Vokal, d. h. a, o, (und e = ǫ in de) immer in den Vokal umgeschlagen ist, dem die nächst höhere Zungenstellung gegen den hinteren Teil der Zunge zukommt. Es wurde gleichsam ein

Kompromiss geschlossen zwischen dem Vokal und dem aus vokalisirtem l entstandenen u. Zwischen a und u liegt aber o. o trat ganz in u über und verschmolz mit ihm. Das ursprüngliche e fiel vor neu entwickeltem a, mit dem Bestreben, den Ton auf den Endvokal zu legen, ganz aus, und a wurde dann wie oben behandelt. ǫ in dǫ ging in ü über, da dies die nächst höhere Zungenstellung verlangt. Ueber den ähnlichen Vorgang der Vokalisirung des deutschen l zu i vgl. Storm S. 429 oben. Vgl. auch Portug. auto aus actum, da k dem u in der Artikulation nahe liegt.

[33]) Man kann die Schüler nicht früh genug darauf aufmerksam machen, dass es im Französischen keine Deklination giebt. Wir schlagen alle Erklärungen von Spracherscheinungen noch immer ohne Not viel zu viel über den lateinischen Leisten. Dadurch kann kein wirkliches Verständnis für wesentlich verschiedene Spracherscheinungen angebahnt werden. Und dabei liegt es so nahe, den Schülern aus der Muttersprache heraus einzelne grammatische Erscheinungen des Französischen zu erklären; dies ist aber sehr wichtig, da ja auch später im Englischen viele derselben wiederkehren. Wenn wir z. B. hier in Vorpommern sagen: „de Mann, de in den käuhlen Schatten von de Lauw' satt", oder „de Besitter von dese Ogen was ok de Besitter von dat Gaud" (Reuter: Ut mine Stromtid), wenn wir selbst im Hochdeutschen sagen: „der König von Preussen" statt „Preussens", „zwei von meinen Freunden", und in salopper Umgangssprache auch wohl „das Haus von meinem Vater", so wird niemand diese Ausdrucksweisen für Genetive erklären wollen, und doch erklären sie den französischen Sprachgebrauch vollständig. Wenn wir fortfahren, im Anschluss an die lateinische Grammatik de l'homme = homin-is zu setzen, so giebt es im Französischen jedesmal so viele Casus, als die Sprache deren hat, deren Angehörige das Französische erlernen; beispielsweise würden der Lateiner und der Russe sechs Casus im Französischen konstatiren, der Ungar gar ungefähr so viele, als es im Ungarischen Postpositionen giebt. Bei solcher Behandlungsweise werden ausserdem die Schüler nie eine Einsicht in das Wesen der Flexion überhaupt bekommen. Und etwa de und à als besondere Casuspräpositionen anzusehen, weil sie in einigen Fällen mit dem Artikel zusammengezogen werden, das hiesse etwa dasselbe, als wenn wir im Deutschen die Präpositionen in: am, beim, im, vom, zum, aus, aufs, ins u. s. w., oder im Italienischen in nel, col, sul zu Casuspräpositionen stempeln wollten. und „durchs Feuer" für einen besonderen Casus hielten. Die Regel lässt sich sehr gut so fassen: Auf alle französischen Praepositionen folgt das unveränderte Wort (entweder Sing. oder Plur.). Zwei Praepositionen dürfen nie auf einander folgen. Kommt dann später ein die unbestimmte Menge bezeichnendes de mit folgendem Subst. als Ersatz des unbestimmten Artikels sing. bei Stoffnamen und Abstrakten, des unbestimmten Artikels plur. bei Gattungsnamen, in Abhängigkeit von einer Praeposition, so lässt sich leicht erklären, dass „du pain" gleichsam als krystallisirte Partitivform aufzufassen ist, die gleichsam ein Wort bildet, vor welches nun die Praeposition genau so, wie vor das einfache Subst. tritt. Die Form: „Alle französischen Praepositionen haben den Accusativ nach sich", die sehr beliebt ist, ist deshalb nicht richtig, weil das Neufranzösische gar keinen Accusativ hat, sondern nur ein durch die Stellung bezeichnetes Subjekt und Objekt und man mithin Casusverhältnisse des Latein auf das Französische überträgt. Auch beim Pronomen, wo sich einzelne lateinische Casusformen, wenn auch manchmal mit Veränderung der Bedeutung erhalten haben, spricht man besser von Subjekt- und Objektformen; ebenso von betonten und tonlosen statt der beliebten, durchaus nicht zutreffenden, und in Frankreich wenig gebräuchlichen Namen „conjoint" und „absolu". Ausserdem beruhen ja, wie männiglich weiss, viele französische Substant. auf lateinischen Nominativen. Auch im Deutschen vermeiden wir zwei auf einander folgende Praepositionen, vgl. „er wurde von mit Vorurteilen behafteten Menschen verkannt".

[34]) Der Vorgang des Verstummens eines im Silben- oder Wortauslaut vor folgendem Konsonanten stehenden ursprünglichen s ist meines Wissens nirgend so gut, wenn auch nicht vollständig, beschrieben und erklärt, als in einer Bemerkung von Prof. Sievers, die Storm (a. a. O.) S. 426 anführt. Der Vorgang des schliesslichen Verstummens beruht hier, wie überall sonst, auf allmählich eingetretenen Artikulationsveränderungen, die auf Bequemlichkeit im Interesse der Kraftersparnis zurückzuführen sind. So ist auch das s, ehe es vollständig verstummte, durch eine Reihe lautlicher Veränderungen hindurchgegangen. Die nächste Stufe nach ursprünglich stimmlosem s scheint mir ein s zu sein, dass dem polnischen š z. B. in dziš sehr nahe gelegen hat (š reduite des Portugiesischen bei Gonçalves Vianna). Es ist dies ein s-Laut, bei dessen Hervorbringung die Zungenspitze weniger angespannt wird als beim s. Die Zunge bildet eine weitere, losere, mehr nach dem Innern des Mundes hin gelegene Enge mit dem Gaumen. Von dieser Artikulation aus wird die zur Bildung des s-Lautes nötige Enge immer mehr vernachlässigt; es bleibt nur noch ein Reibungsgeräusch übrig, das dem χ sehr nahe liegt, aber nicht so stark ist. Das χ statt s findet sich z. B. im spanischen Dialekt von Buenos-Aires; zuletzt verschwindet der Laut ganz. Wir würden also folgende Reihe erhalten: spanisch mas, maš, maχ; französisch beste, beśte, beχte (12. Jahrh.) bête. Im Dialekt von Buenos-Aires ist s = χ in allen Fällen, wo ein Konsonant folgt, sowohl

im Innern des Wortes, als auslautend, gewöhnlich auch im Auslaut in Pausa. Der dem ausgefallenen s voraufgehende Vokal ist im Französischen immer geschlossen und lang, im Spanischen immer offen und kurz.

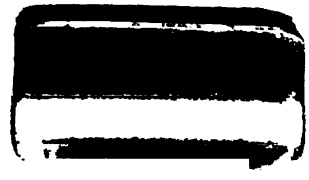
Schon im Sanskrit ist diese Verflüchtigung des auslautenden s zu χ in Pausa Regel. Auslautendes s wird in Pausa stets zu Visarga, also: vâcaχ für vâcas, nom. plur. von vak = vox. Visarga tritt ebenso ein, wenn ein mit stimmlosem labialen oder velaren Konsonanten beginnendes Wort folgt. (Auch vor s-Lauten tritt Visarga, aber auch Assimilation des ursprünglichen s-Lautes an den folgenden ein.) Vor Palatalen, Cerebralen (praepalatalen) und Dentalen bleibt der ursprüngliche Zischlaut, was doch gewiss nur aus dem Grunde geschieht, weil diese in ihrer Artikulation den s-Lauten unmittelbar benachbart liegen. Dass der Visarga wie im Argentin.: „mas estrellas" ausgesprochen worden sein muss, dafür giebt es eine, wie mir scheint, klar beweisende Erscheinung. Bevor ich auf diese hinweise, will ich eine Beschreibung des spanischen (dialektischen) Lautes geben. Vom deutschen ch in „ach, doch" unterscheidet sich dies χ wesentlich durch das fast ganz fehlende Vibriren des weichen Gaumens; vom spanischen j z. B. in jefe, Jose ist es merklich dadurch verschieden, dass das Reibungsgeräusch nicht wie bei diesem zwischen Zunge und weichem Gaumen gebildet wird, sondern etwa an der Stelle, wo weicher und harter Gaumen einander berühren. (Nach Seelmann's Bezeichnung praevelar oder postpalatal.) Die Zunge ist in der Richtung von vorn nach hinten hoch gewölbt, an der Berührungsstelle von weichem und hartem Gaumen liegt sie am höchsten, doch ist die Engenbildung ziemlich weit, und das Reibungsgeräusch ziemlich schwach. In der Vokalreihe liegt die Zungenstellung bei o dieser hier beschriebenen am nächsten. Der vordere Zungenrand ist dabei ringsum ein klein wenig gehoben, so dass in der Mitte der Vorderzunge eine kesselförmige flache Senkung entsteht. (Sie ist der Rest der ursprünglichen s-Stellung.) Die Kiefernweite ist die des jedesmal voraufgehenden Vokals.

Wenn nun im Sanskrit auf a ein ursprüngliches s folgt, so wird dies zunächst zu Visarga (in Pausa); folgt dagegen auf as ein a, so fällt der Visarga ganz aus, und das ihm voraufgehende a wird zu ô; das darauf folgende a fällt nach einem herrschenden Gesetz aus. Dass a zu ô wird, bedeutet aber nur, dass das a, welches in seiner Zungenstellung dem o benachbart ist, unter Einfluss der Visargastellung der Zunge in die Sphäre des o verlegt wird, worauf das Reibungsgeräusch ganz wegfällt. Da der Visarga nach anderen Vokalen als a auch vor r ausfällt, so scheint mir die Vermutung nahe zu liegen, dass Sanskritische r uvular war. Doch liegt hier vielleicht auch die Verwandtschaft des r mit den stimmhaften Konsonanten zu Grunde (insofern als sie vom Stimmton begleitet sind), vor denen aχ ebenfalls zu ô wird. Zu beachten ist, dass ô sowohl, als der sonst nach dem Verschwinden des Visarga zurückbleibende Vokal lang sind, wie sie im Französischen geschlossen waren.

Auch im Latein ist ursprüngliches s in Pausa nach a in vokalischen Nominalstämmen geschwunden, vgl. parricidas Festus, p. 22, neben nauta, agricola für ursprüngliches nautas, agricolas. Ursprünglich war dies a auch hier überall lang, so noch oft bei Plautus, in den Scipioneninschriften u. s. w. Im Griechischen ist das s in Masculinum der a-Stämme im Attischen (auch im Ionischen und Dorischen) geblieben. In den Femin. ist es ebenfalls ausgefallen. Ein Homerisches νεφεληγερέτα ist ursprünglich —αϛ. Der Aeolische Dialekt hat dies s regelmässig abgeworfen. Auch hier ist das α (im Ionischen und Attischen vorherrschend η) lang. Ein althochdeutsches tac neben got. dags ursprünglich dagas zeigt ebenfalls den Ausfall des s. s in Pausa und vor gewissen Konsonanten zeigt sich eben wenig widerstandsfähig, und die oben gegebene Erklärung deutet den Weg an, den es bis zu seinem gänzlichen Verschwinden durchgemacht hat.

YE 00173

M79635

8C3d
B136

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY